



BAB

OW III

B51

B1

herne

HERNE - unsere Stadt

MONATSSCHRIFT DER STADT HERNE · NUMMER 1 · JAHRGANG 5

AUS DEM INHALT

	Seite
<i>Stadtkämmerer und Kulturdezernent Hermann Kleine</i> ging in den Ruhestand	3
<i>Unserer Verkehrsgesellschaft</i> in Betrieb und Werkstätten geschaut	4
<i>Chronik und Blicke in die Herner Stadtgeschichte</i>	10
<i>Ein Jahr Büchereiarbeit</i> im Spiegel der Statistik	12
<i>Aus der Alltagsarbeit der Bücherei des deutschen Ostens</i>	14
<i>Eine Plauderei über den ersten Oberbürgermeister</i>	15
<i>Een Bidrag van de guedde ollen Tied</i>	16
Was nicht viele wissen: <i>Erzbergbau in Herne</i>	16
<i>Frühe Eisenerzfunde und Eisenerzverhüttung</i> in Herne und der engeren Heimat	20
<i>Die kaufmännischen Schulen unserer Stadt</i> melden und meinen	23
<i>Karl Brandt wurde 70 Jahre</i>	23
<i>„Altes Handwerk im Bild“</i>	23
<i>Es muß nicht immer „Helga“ sein</i> Neues aus der Stadtbildstelle	24
<i>Amtskette für den Oberbürgermeister</i>	25
<i>Oberstadtdirektor i. R. Hermann Meyerhoff</i> vollendete das 80. Lebensjahr	26
<i>Soll das so weitergehen?</i> Fußgänger erwarten Durchsetzen von Recht und Ordnung	27
<i>Der neue Stadtprospekt ist erschienen</i>	28

Herausgegeben von der Stadtverwaltung Herne

Ausführungen, die mit dem Namen oder Zeichen des Verfassers gezeichnet sind, stellen nicht unbedingt eine offizielle Meinung von Rat oder Verwaltung der Stadt dar. Gleiches gilt von Leserzuschriften.

Stadtkämmerer Hermann Kleine ging in den Ruhestand

Am 18. April vollendete der Kämmerer der Stadt Herne, Hermann Kleine, das 65. Lebensjahr und ging mit Ablauf des April, gemäß den beamtenrechtlichen Vorschriften, in den Ruhestand. Die Stadt Herne hat ihn in einer Ratssitzung am 29. April feierlich verabschiedet.

Mit ihm verläßt ein Mann die Führungsgruppe in der Stadtverwaltung, der in den Jahren nach dem zweiten Weltkrieg bis heute maßgebend an der Entwicklung der Stadt Anteil hat. Dieser Anteil in den Jahren des materiellen und geistigen Aufbaues hat schon deshalb Gesicht und Art des Lebens in Herne in vielen Bereichen mit bestimmt, weil Stadtkämmerer Kleine zugleich auch Kulturdezernent war.

In Baukau als Sohn eines Handwerkers geboren, hat er nach der Schulzeit zunächst den Kaufmannsberuf bei einer Bergbaugesellschaft erlernt und war dann in verschiedenen Bergbauverwaltungen und Industriefirmen tätig, zuletzt als Leiter der Verkaufsabteilung und Handlungsbevollmächtigter bei der Schüchtermann & Kremer-Baum Aktiengesellschaft.

Früh schon hatte sich Hermann Kleine bürgerschaftlichen Aufgaben gewidmet, war in sie hineingewachsen, weil er von jung auf aktiv in der evangelischen Jugendbewegung tätig war. Als Presbyter seiner Heimatgemeinde Baukau hat er an deren Gestaltung lange Jahre mitgewirkt und sich um Baukau zahlreiche Verdienste erworben.

Schon bald nach dem Zusammenbruch im Jahre 1945, als die Militärregierung die Wiedergründung politischer Parteien gestattet hatte, fand er aus dem Kreis seiner evangelischen Mitbürger den Weg zu den Gründern der Herner CDU. Diese stellte ihn schon im Jahre 1946 zum Kandidaten für die Stadtvertreterwahl am 13. Oktober 1946 auf. Die neu gewählte Stadtvertretung trat am 21. Oktober 1946 zum erstenmal zusammen und wählte Hermann Kleine zum Oberbürgermeister. Dieses Ehrenamt führte er bis zum Zusammentreten der am 17. Oktober 1948 gewählten Stadtverordnetenversammlung, um es dann gemäß ihrer Mehrheitsentscheidung an den von der SPD als der seitdem stärksten Fraktion vorgeschlagenen und daraufhin gewählten neuen Oberbürgermeister Josef Walter abzugeben.

Nachdem Stadtdirektor Hölkeskamp am 30. Juni 1948 in den Ruhestand getreten war und an seine Stelle Stadtdirektor Wilhelm Grobe gekommen war, wurde im November die Stelle eines Stadtkämmerers eingerichtet, die der Rat dem bisherigen Oberbürgermeister Hermann Kleine übertrug. Unter Ausscheiden aus dem Rat trat Kleine sein neues Dezernentenamt am 1. Dezember 1948 an und übernahm neben den Aufgaben des Stadtkämmerers auch

die des Kulturdezernenten. Nach Ablauf seiner zwölfjährigen Amtszeit im Jahre 1960 wurde er für eine zweite Amtsperiode wiedergewählt, deren Ende sich allerdings durch die gesetzliche Altersgrenze bestimmte.

In seiner Tätigkeit als Finanzdezernent unterstand Hermann Kleine das gesamte Finanzgebaren der Stadt. Mit großer Umsicht, einer weiten Übersicht auch auf die Dinge in Land und Bund sowie einem starken Einfühlen in die Aufgaben, die für sein Finanzdezernat kurzfristig oder auf längere Sicht anfielen, hat er sein Amt ausgeübt. Es waren durchaus nicht leichte Jahre, in die seine Amtsperioden fielen, denn der Wiederaufbau selbst einer verhältnismäßig wenig zerstörten Stadt erforderte einen großen materiellen Einsatz und damit eine starke Inanspruchnahme der öffentlichen Mittel. Kleine war mit Erfolg bemüht, diese Mittel bereitzustellen oder, wo es nicht anders möglich war, Darlehen hereinzuholen, ohne jedoch den Grundsatz größtmöglicher Sparsamkeit zu verlassen. Auch steigende Steuereinnahmen konnten ihn nicht davon abhalten, immer wieder auf die Notwendigkeit zu sparen und Rücklagen zu schaffen, hinzuweisen, und nur dadurch wurde es möglich, daß so viel Neues in Herne geschaffen werden konnte.

Vor allem die kluge Rücklagenpolitik ermöglichte es, viele Aufgaben in Ruhe vorzubereiten und gegebenenfalls in günstiger Situation sofort durchzuführen. Wenn auch der Rat nicht immer seinen Gedankengängen folgte, so war es doch sein Verdienst, daß die vorhandenen Mittel sinnvoll und mit der Aussicht auf die beste nur erreichbare Wirkung eingesetzt werden konnten. — Wäre Kleines Rücklagenpolitik nicht gewesen, hätte sich Herne vielleicht, wie viele andere Städte in der Zeit der Verknappung öffentlicher Anleihen, genötigt gesehen, manche laufende Bauobjekte stillzulegen oder neue dringliche nicht in Angriff zu nehmen. Aber da zeigte es sich, daß aus den Rücklagen innere Darlehen zur Verfügung standen, die auch in der Zeit der Krise die Weiterführung der begonnenen Straßen- und Hochbauten ermöglichten. — So steht am Ende seiner Amtszeit Herne trotz zurückgehender Steuereinnahmen und der ebenfalls geringer werdenden Finanzzuweisungen verhältnismäßig gesund da, wenn auch der letzte Haushaltsplan, den Stadtkämmerer Kleine dem Rat vorlegte, nur unter Schwierigkeiten ausgeglichen werden konnte.

Für alle Bürger zweifellos deutlicher erkennbar sind die großen Verdienste, die sich Kleine auf kulturellem Gebiete erworben hat. Hier hat er, zunächst wesentlich unterstützt vom verstorbenen damaligen Leiter des Kulturamtes, Dr. Leo Reiners, den Ausbau der Stadtbücherei mit Energie und Zielstrebigkeit betrieben, die Errichtung von



Zweigbüchereien in den Stadtteilen durchgesetzt und Einrichtung und Ausbau der auf die Initiative von Oberstadtdirektor i. R. Meyerhoff begründeten Bücherei des deutschen Ostens betrieben.

Aus kleinen Anfängen hat er diese und weitere ähnliche Einrichtungen zur heutigen imponierenden Größe gebracht. Sein Wunsch, einen nach den inneren Erfordernissen gestalteten Neubau für die Bücherei, zugleich mit einem Heim für das ebenfalls von ihm mit Hingabe betreute Volksbildungswerk noch vor Ende seiner Amtszeit errichtet zu sehen, blieb aus der Ungunst der Zeit ebenso unerfüllt, wie der des Baues einer Stadthalle. Der scheidende Kulturdezernent hinterläßt seinem Nachfolger aber für diese Zwecke bedeutende Rücklagen, die, wenigstens was den Neubau einer Stadtbücherei und den eines „Kulturzentrums“ angeht, für die Zukunft, und zwar, wie man hoffen darf, für eine nahe Zukunft doch Möglichkeiten eröffnen.

Sein aktives persönliches Wirken für die städtischen Kulturveranstaltungen auf dem Gebiete von Theater und Musik darf, besonders seit dem Tode von Dr. Reiners, nicht gering angeschlagen werden. Immerhin war es doch nach zeitweiligem Stagnieren dieser Arbeitsbereiche, wobei hier die großen Leistungen seiner Mitarbeiter nicht geschmälert werden sollen, durchaus seiner Energie zu verdanken, daß sich unter beachtlichem persönlichen Einsatz der Dienstkräfte des Kulturamtes seit längerer Zeit, insbesondere seit der Umgestaltung der „Lichtburg“, ein Aufschwung durchsetzte, der sich bis in diese Tage fortgesetzt hat und aller Voraussicht nach auch weiter eine erfreuliche Entwicklung nehmen wird.

Über allem diesem darf nicht vergessen werden, daß Hermann Kleine über seine Arbeit als Kämmerer und Kulturdezernent hinaus sich vielseitig in der Öffentlichkeit betätigt hat. So sehen wir ihn vornehmlich in seiner Heimatgemeinde Baukau in den Vereinen, und hier ist es vor allem die Schützengilde Baukau, an hervorragender Stelle mitmachen. So sehen wir ihn als Protektor und Förderer der Mandolinenkonzertgesellschaft.

Hervorzuheben ist aber vor allem seine jahrzehntelange Arbeit im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge, wo er sowohl im Rahmen der örtlichen Gruppe, als auch im weiten Bereich des gesamten Bundes an maßgebender Stelle tätig ist.

Aber auch die Förderung, die den Heimattreffen der vertriebenen Bürger der Patenstädte Jauer und Strehlen durch Kleine zuteil wurde, wird unvergessen bleiben.

Auch im Städtetag hat Stadtkämmerer Kleine bis jetzt wichtige Ämter, vor allem in dessen Kulturausschuß, inne, ebenso in der Kommunalpolitischen Vereinigung der CDU, wo er ebenfalls dem Kulturausschuß angehört. Lange Jahre hatte er auch den Vorsitz der örtlichen KPV, ebenso im evangelischen Arbeitskreis der CDU. Sein Bemühen, den da-

maligen Herner Verkehrsverein, dessen Arbeit nach dem Kriege von Dr. Reiners getragen wurde, nach dessen Tode wieder zu einem dem Namen entsprechenden Wirken zu bringen, sollte ebenfalls hier nicht unbeachtet bleiben.

Was Kleine seit 22 Jahren für Herne und seine Mitbürger geleistet hat, wird noch lange für ihn sprechen. Wer heute diese vitale und energische Persönlichkeit sieht, kann nicht erwarten, daß mit dem „gesetzlichen“ Ausscheiden aus dem Verwaltungsdienst seine Aktivität ein Ende hätte. Zweifellos werden ihm auch für die Zukunft noch wichtige Aufgaben vor Augen stehen, nicht allein in seiner Heimatgemeinde Baukau, sondern auch im Kreise seiner politischen Freunde in Herne, wie auch darüber hinaus auf der Landes- und Bundesebene, nicht zuletzt dabei in dem Bund, dessen Aufgaben ihm besonders am Herzen liegen, dem Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Sie alle werden seine Tatkraft und Zielstrebigkeit, sein Verantwortungsbewußtsein für von ihm mit vertretene Anliegen und vor allem seine Erfahrung nicht missen wollen.

Die Öffentlichkeit wird daher nicht Abschied von ihm nehmen, sondern ihm für sein weiteres Wirken, das gewiß auch ein weiteres Mitwirken in der Her-



Eine öffentliche Ehrung boten Rat und Verwaltung dem scheidenden Kämmerer und Kulturdezernenten mit der offiziellen Verabschiedung in der Stadtverordnetenversammlung am 29. April. — Die erste feierliche Amtshandlung, die Oberbürgermeister Brauner im Schmuck der ihm eben verliehenen Amtskette vornahm, war (unser Bild) die Übergabe der Urkunde über die Versetzung in den Ruhestand. Ein Empfang der Stadt zu Ehren des Kämmerers schloß sich an. — An seinem 65. Geburtstag hatte Kleine selbst einen Empfang im Schloß Strünkede gegeben, der durch Zahl und Bedeutung der Gratulanten zu einer beachtlichen Ehrung wurde.

ner Kulturarbeit einschließen wird, ein herzliches „Glück Auf“ zurufen.

Straßenbahn Herne - Castrop-Rauxel GmbH

Unsere Verkehrsgesellschaft - wie sie nur wenige Mitbürger kennen
von Wolfgang Stengel

Die gelben Omnibusse mit dem Wapen von Herne und unserer Nachbarstadt Castrop-Rauxel gehören seit vielen Jahren zum gewohnten Bild unserer Stadt. Ununterbrochen — von einigen Stunden in der Nacht abgesehen — laufen sie ihren Kurs durch Hernes Straßen in alle Richtungen nach einem fein ausgeklügelten Strecken- und Fahrplansystem. 26 Busse der „Straßenbahn Herne — Castrop-Rauxel GmbH“ sind zu den Spitzenzeiten des Verkehrs im Einsatz. Sie befördern täglich Tausende von Fahrgästen. Mit ihnen erreicht die Mehrzahl der in den Außenstadtteilen wohnenden Herner Berufstätigen zur ge-

wohnten Stunde ihren Arbeitsplatz, den Anschluß bei der Bundesbahn oder die Busse und Straßenbahnen der „konkurrierenden“ Bochum — Gelsenkirchener und Vestischen Straßenbahnen. In drei Schichten arbeiten die 59 Fahrer und 14 Schaffner — unter ihnen eine Frau —, um dem Herner Bürger weite Fußwege zu ersparen.

Erste Straßenbahn Westfalens fuhr in Herne

Es ist noch gar nicht so lange her — genau 132 Jahre — da kam man im „Dorf Haranni“ zum erstenmal in den Genuß eines planmäßigen Nahverkehrs:

Im Jahre 1836 fuhr die erste „Personenpost“ von Bochum über Herne nach Recklinghausen. Bevor diese solide Postkutsche ihren Dienst aufnahm, hatte sich der Verkehr in der Bauernschaft Herne noch in altertümlicheren Formen abgewickelt: Wer verreisen wollte, mußte zu Fuß gehen, ein Pferd reiten oder um einen Platz auf der Karre des fahrenden Händlers bitten. — Die Zeiten und die Methoden der Fortbewegung änderten sich dann allerdings rasch. Die Eisenbahn kam nach Herne. Nach langem Hin und Her war 1894 durch die Firma Siemens & Halske die erste Straßenbahn in Westfalen von Bochum, und zwar von der heutigen Haltestelle Kortländer aus, zum Bahnhof Herne in Betrieb genommen worden. Im Februar 1898 war eine weitere Straßenbahnlinie zwischen dem Bahnhof Herne und dem Viehtor in Recklinghausen eröffnet worden. Die Gemeinden Herne und Sodingen planten schon seit 1904 die Einrichtung einer Straßenbahn zwischen dem Bahnhof Herne und dem Amtshaus in Sodingen. Diese Linie wurde am 20. Dezember 1906 dem Verkehr übergeben. Sie fand ihre Fortsetzung in der am 15. Juli 1910 zwischen dem Amtshaus Sodingen und der Münsterstraße in Castrop eröffneten Strecke. Die von der Gesamtstrecke durchquerten Gemeinden hatten als Träger des Verkehrsunternehmens am 1. Juli 1910 die heutige Gesellschaft gebildet. — Lange Zeit war die Herner Innenstadt dann Ausgangs- und Knotenpunkt einer ganzen Reihe von Straßenbahnlinien zu den Nachbargemeinden. —

Seit dem Herbst 1959 ist bei unserer Gesellschaft die Verkehrsbedienung mit



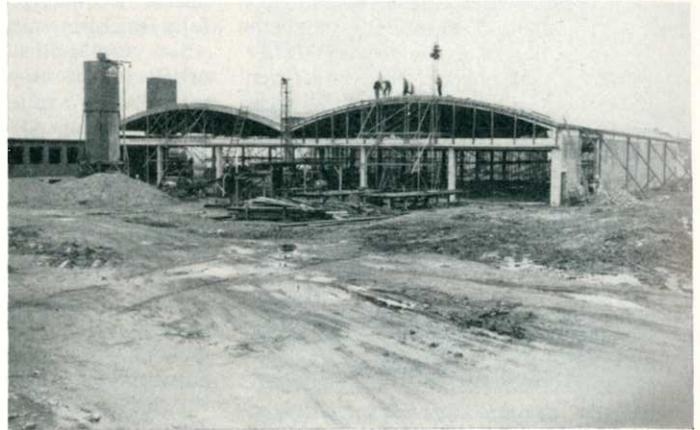
Die letzte Fahrt der guten und beliebten elektrischen Straßenbahn am 30. September 1959. Die Schienen-Straßenbahn diente auch bei Eisglätte und Nebel zuverlässig den Herner Bürgern.

(Städt. Bildarchiv)

der elektrischen Straßenbahn ein- und auf den Busbetrieb umgestellt. — Ob diese Umstellung damals, ob nach den heutigen oder künftigen Verkehrssituationen der „Weisheit letzter Schluß“ war — technisch oder organisatorisch — das sei dahingestellt. Viele Herner erinnern sich heute noch gern der „echten Straßenbahn“. — Kaum einer der vielen Fahrgäste aber macht sich, wenn er unser Herner öffentliches Verkehrsmittel benutzt, wohl Gedanken über einen derartigen Betrieb und was alles dahintersteckt, wie er seit langem aus kleinsten Anfängen zu einem rationalen und gut durchdachten Unternehmen entwickelt wurde. Denn mit Fah-

Der Omnibus-Betriebshof im Bau — ein Rückblick auf den Januar 1960.

(Städt. Bildarchiv)



Der neue Betriebshof der Straßenbahn Herne—Castrop-Rauxel GmbH. Die große Halle ist für 48 Fahrzeuge vorgesehen.

ren und Schaffnern allein ist es schließlich nicht getan. Im „Hintergrund“ des Unternehmens, vom Fahrgast selten gesehen, wirken Kaufleute, Ingenieure, Handwerker und Arbeiter, Männer und Frauen, die in Tag- und vor allem in den Nachtschichten die Busse für den nächsten Einsatz bereitmachen. Auf dem Betriebshof in Börnig in der Straße „An der Linde“ geht das Licht nie aus, — mit der einzigen Ausnahme der Christnacht. Nach jedem Einsatz kommt jedes Fahrzeug zu gründlicher Inspektion in die moderne und vorbildlich ausgestattete Werkshalle. Diese geräumige, helle Halle ist für einen Fahrzeugpark von 72 Omnibussen gedacht, denn so viele Fahrzeuge kann auch die Abstellhalle im Endausbau aufnehmen.

In der Beschränkung zeigt sich der Meister

Allerdings hält sich die heimische Gesellschaft zur Zeit noch bescheiden. Die 30 Omnibusse genügen bei geschicktem und elastischem Einsatz eben für die normale Verkehrsbedienung. Immerhin sind von diesen 30 Bussen durchweg 4 ständig „in Reserve“. Diese Bescheidenheit hatte bisher für das Unternehmen nur Vorteile, die sich zum Nutzen der Bürger in barer Münze auszahlen. Denn während nahezu alle Nahverkehrsbetriebe der näheren und weiteren Umgebung ihre Bilanzen mit „roten Zahlen“ abschließen, verbleibt dem heimischen Betrieb jährlich immer

noch ein bescheidener Gewinn. — Hier machen sich die geschickte und elastische Anpassung an das Verkehrsbedürfnis und die Rationalisierung in positivem Sinne bemerkbar.

Gesundes „do it yourself!“

Alle Instandsetzungsarbeiten an den Omnibussen, mit Ausnahme der großen Motorreparaturen, werden in der eigenen Werkstatt ausgeführt. Gute, schon lange eingespielte Verbindungen zu einer Spezialwerkstatt garantieren die schnellstmögliche Durchführung solcher Reparaturen, die in den eigenen Werkstätten unrentabel wären.

Jeder Bus muß nach seinem Tageseinsatz eine Inspektion durchlaufen, be-



An vielen Bussen gleichzeitig kann in der großen Werkstatthalle gearbeitet werden. Bei eingefahrenen Hebebühnen bietet der Hallenboden eine große ebene Fläche. Mühelos können dann die schweren Fahrzeuge rangiert werden.

vor er für den nächsten Dienst bereitgestellt wird. Nach einem bewährten Inspektionsplan werden die Fahrzeuge überprüft und gewartet. Zwei Meister, sechzehn Schlosser, zwei Elektriker, ein Schreiner, sieben Lehrlinge, zwei Hilfsarbeiter und sieben Putzfrauen verrichten zur Zeit hier ihre verantwortungsvolle Arbeit. Das umfangreiche Magazin, das man aber aus Gründen der Wirtschaftlichkeit dennoch nur mit den Materialien und Ersatzteilen bestückt, die nicht sofort von den Spezialfirmen abgerufen werden können, wird von einem Lageristen und seinem Mitarbeiter verwaltet. Wenn man hier hineinschaut, glaubt man, daß alles, was an einem Omnibus defekt wäre oder verlorengehen kann, hier gleichzeitig zur Verfügung stünde — von jeder Schraube bis zu jedem denkbaren Werkzeug.



Moderne hydraulische Hebebühnen erleichtern die Arbeit unter den Bussen. Nur in der sogenannten Inspektionshalle gibt es noch die Grube.

Jeder Busfahrer führt auf seinem Wagen eine Karteikarte, gleichsam die „Kennkarte“ oder auch den „Gesundheitspaß“ seines Busses, mit sich. Fällt ihm unterwegs irgendein Defekt auf, so trägt er ihn sofort ein — jedenfalls soll es so sein. Nach diesen Karten werden gleich nach der Einfahrt in den Betriebshof die erforderlichen Reparaturen ausgeführt.

Wertvolle Vielseitigkeit

Eine Besonderheit bei unserem Verkehrsbetrieb, die offensichtlich ein großes Plus bedeutet, ist es, daß von den 16 Schlossern 11 zugleich Busfahrer von Einmannwagen sind. — Umgekehrt kann man sagen, daß so-

mit 11 Busfahrer besonders vertraut mit dem Fahrzeug und besonders versierte Beobachter der Fahrzeuge und aller technischen Eigenschaften derselben sind, so daß sie in dem Teil ihres Dienstes, den sie als Kraftfahrzeugschlosser leisten, ein besonderes Gespür für die richtige „Diagnose“ über den Zustand der Fahrzeuge haben. Sie werden gewiß in der Werkstatt alles tun, was dem Fahrer draußen von Nutzen ist.

Gute Werkstattausrüstung

Drehbänke, Bohrmaschinen, Schleifbänke, ein gasbeheiztes Schmiedefeuer und eine Hochdruckpresse und vieles andere noch gehören zu den Einrichtungen der Schlosserei. Schreiner und Elektriker haben weitere wichtige Arbeitsbereiche für sich. Technisch vollendete Meßgeräte helfen den Elektrikern bei der Überprüfung aller Einrichtungen und Aggregate. In einem besonderen Raum werden z. B. die Batterien überprüft und aufgeladen. — Es ist an alles gedacht in dieser vielseitigen Werkstatt, die nahezu alle Handwerke umfaßt, — auch an den Arbeiter selbst. So ist beispielsweise bewußt bei der Einrichtung der Werkstätten auf die herkömmlichen Untersuchungsgruben für die Arbeiten unter den Fahrzeugen verzichtet worden. Dafür sind u. a. aus arbeitspsychologischen Gründen hydraulische Hebebühnen angelegt worden. Denn die Schlosser arbeiten lieber in freier Bewegungsmöglichkeit und aufrechter Haltung anstatt „im Keller“. Außerdem haben sie es lieber, wenn sie nicht von ihren Arbeitskameraden isoliert sind, wenn sie ihre Kollegen sehen und mit ihnen sprechen können. Das

nötige Werkzeug läßt sich dabei ebenfalls leichter heranschaffen. — Es ist schon verständlich und wichtig: Niemand arbeitet gern in einer engen und niemals richtig sauber zu haltenden Grube. Ein weiterer Grund: Nicht benutzte Hebebühnen werden einfach eingefahren und verschwinden damit im Boden. Sie können gefahrlos begangen und in jeder Richtung befahren werden. Für kurzfristige besondere Arbeiten unter einem Fahrzeug steht das „Seitenschiff“ der Werkstatthalle — die Inspektionshalle — zur Verfügung. Hier allerdings gibt es eine besondere Grube mit den notwendigen Anschlüssen für Strom, Preßluft und mit einer Abführung der Auspuffgase. Außerdem ist in dieser Halle die vollautomatische Waschanlage untergebracht.



Radwechsel in der Werkstatt. — Das Bild mit dem Blick unter das große Schutzblech und auf die Radnabe gestattet einen Größenvergleich.

Die „Waschkaue“ der Busse

Bei langsamer Durchfahrt und nötigenfalls auch bei stehendem Wagen reinigen hier rotierende Bürsten und ein starker Wasserstrahl die Fahrzeuge vom Schmutz. Die Schaltung der gesamten Waschapparatur erfolgt automatisch. Sogenannte Schlauchschalter öffnen und schließen die Tore der Waschhalle. Anschließend werden noch während des Abtropfens auf einem hinter der Wascheinrichtung angelegten Stand die Fahrzeuge mit Dieselmotoren betankt. Auch hier ist ein ausgeklügeltes System zu entdecken: Mit dem Fahrzeugschlüssel wird der Tankschalter betätigt. Während der Kraftstoff in den Tank fließt, registriert in einem entfernt liegenden Büro ein Zählwerk Fahrzeugnummer und Literzahl. Nach dem Waschen und Tanken bemächtigen sich Frauen der schweren Ungetüme. Mit Besen und Lappen gehen sie an die Innenreinigung, um jeden Bus gerade drinnen, wo ja der Fahrgast sich wohl fühlen soll, und wo er durchaus ein kritischer Beobachter ist, in einen ansprechenden Zustand zu bringen und ihn



Wichtiges Hilfsmittel in der Werkstatt ist das Hebegerät (im Vordergrund rechts). Ohne dieses Gerät oder ohne die Anwendung eines Flaschenzuges wäre es beispielsweise kaum möglich, schnell eines der schweren Räder zu wechseln.

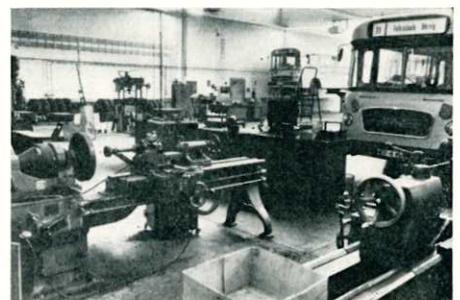
stets nur so auf die nächste Fahrt gehen zu lassen. Diese Frauen sind beispielsweise auch für die klare Sicht durch die Scheiben verantwortlich.

Gute Wartung — Sicherheit und lange Lebensdauer

Bei solcher guten Pflege werden natürlich die Busse zu langlebigen, gesunden „Veteranen“. Fit bis auf den letzten Tag ihres Dienstes bringen sie es so in ihren „vorgeschriebenen“ acht Lebensjahren auf 600 000 bis 700 000 Fahrkilometer. Dann aber sind durchweg zwei Motoren, die austauschbaren Herzen des Fahrzeugs, bis aufs letzte aufgebraucht, und alle hundert Kilometer 28 bis 40 Liter Dieselmotoren vom Tank in den Verbrennungsraum der Maschine gelaufen. Ein solcher Motor leistet immerhin 160 PS bei einem Hubraum von sieben Litern. Der 11,18 Meter lange und 2,50 Meter breite Bus wiegt vollbesetzt rund 15 000 Kilogramm oder 15 Tonnen. — Fahrzeuge mit solcher Leistung und so vielfältiger, harter Beanspruchung erreichen trotz bester Pflege schließlich auch einmal die Grenze, an der Reparaturen nicht mehr lohnend sind und bei der vor allem die Verantwortung um die Sicherheit den „Ruhestand“ verlangt — sei es der Verkauf als Fahrzeug, zur Verwendung als behelfsmäßige Baubude, sei es schließlich der Schrottplatz.



Unter einem Bus während der routinemäßigen Inspektion. Die Hebebühnen ermöglichen ein aufrechtes Arbeiten. Die Bewegungsfreiheit ist wesentlich größer als bei den früher allein üblichen Gruben unter dem Niveau des Hallenbodens.



Noch ein Blick in die große Werkstatthalle: Im Vordergrund Maschinen und Werkzeuge, die bei den Reparaturen benötigt werden.



Hier haben die Elektriker ihr Reich: Abgeteilt von der großen Halle ist ihre Werkstatt — ausgerüstet mit allen erforderlichen Meßgeräten und Werkzeugen.

Neue Busse — von bayerischen Hibernia-Bergleuten gebaut

Im März des vergangenen Jahres schaffte die heimische Gesellschaft acht neue Busse an. In dem oberbayerischen Städtchen Penzberg wurden diese Neuerwerbungen hergestellt. Oberbürgermeister Brauner, Oberstadtdirektor Ostendorf, und Stadtwerke-Direktor Paul Schulte, der gleichzeitig Geschäftsführer der Straßenbahngesellschaft ist, sowie Betriebsleiter Dipl.-Ing. Hans van Heemstra holten selbst aus besonderem Anlaß die Busse beim Werk ab: Für diese neuen Busse für Herne gab es im Werk Penzberg einen feierlichen Start. Der bayerische Wirtschaftsminister Dr. Otto Schedl und der vollständig versammelte Vorstand der MAN-Werke wünschten den Bussen „allzeit gute Fahrt“. Sie waren die ersten acht Fahrzeuge aus einem Zweigwerk der MAN, das auf dem Gelände einer stillgelegten oberbayerischen Hibernia-Zeche



Die Bremsen sind beim Auto bestimmt so wichtig wie der Motor — ganz besonders beim Omnibus. Er befördert ja über 100 Personen. Auf eigenem Bremsprüfstand stehen die Anlagen der Omnibusse täglich unter Kontrolle.

errichtet worden war. Bei der Belegschaft des MAN-Zweigwerkes handelt es sich fast ausschließlich um umgeschulte Bergleute dieser Hibernia-Zeche, die ja mit ihrer Zentrale in Herne beheimatet ist.

Inzwischen haben „die Neuen“ ihre Bewährungsprobe in Herne längst hinter sich gebracht und gut bestanden. Auch „König Fahrgast“ hat sich inzwischen an ihre Art gewöhnt.

Bis zu 100 Fahrgästen und notfalls einige mehr finden in den geräumigen Omnibussen Platz. Selbstverständlich ist nicht stets für jeden gleich ein Sitzplatz da, wenn der Andrang groß ist, — aber in den Spitzenzeiten des Verkehrs kann man bei der Kürze der Herner Fahrwege das schon in Kauf nehmen. Immerhin fährt dann auf der ertragreichsten Strecke, auf der Linie 11, alle zehn Minuten ein Bus in jeder Richtung. — Dazu verkehren während der Verkehrsspitzen noch zahlreiche Einsatzbusse.



Verschleißreparaturen gehören zur Routine. Ob Kupplungsbeläge erneuert oder Bremsen nachgestellt werden müssen: Geschickte Hände und das richtige Werkzeug lassen jede Reparatur schnell erledigt sein.

Gute Organisation ist (fast) alles!

So wie es für die Busse neben dem Fahrplan einen genau geregelten Einsatzplan gibt, so sind natürlich erst recht die Dienstzeiten der Fahrer, der Schaffner und des Werkstattpersonals auf einen reibungslosen Betriebsablauf hin geregelt. Auf 44 Stunden in der Woche ist der Dienst des fahrenden Personals festgelegt. Der Dienstplan sieht jeden achten Tag als frei vor. Außerdem ist an jedem zweiten Sonntag auch für diese Männer ein Ruhetag. Fällt zufällig der achte Tag auf einen Freitag vor dem freien Sonntag, so gibt es zusätzlich einen freien Samstag und damit eine erweiterte Wochenendfreizeit.

Doch unsere Herner Omnibusfahrer sitzen nicht immer hinter dem Steuer. Über die „Doppelqualifikation“ der 11 Busfahrer, die nach einem Teildienst

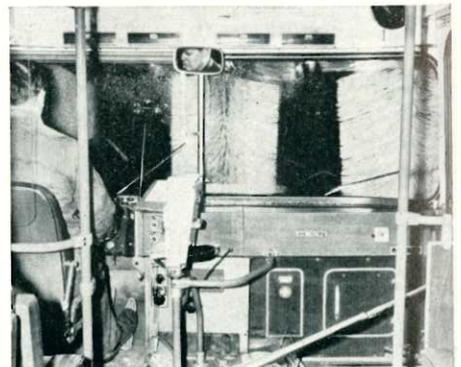


Eigentlich ist die Schreinerei noch Überbleibsel aus der Zeit der elektrischen Straßenbahn. Wenn damals vor allem Bänke, Fußböden und Beläge aus Holz erneuert werden mußten, so gibt es auch heute noch vielerlei Schreinerarbeit. Darum wurde auch diese Werkstatt in den Betriebshof mitgenommen.

am großen Steuer ihrer Wagen die Uniform ausziehen und in die Monteur- oder Schlosserkluft schlüpfen, wurde oben bereits berichtet. In den Urlaubsmonaten — oder wie kürzlich bei der Grippewelle — können sich die Tätigkeiten sogar noch mehr verschieben. Dann ist es möglich, zeitweilig einen Fahrer oder Schaffner im Pförtnerhäuschen zu finden, der hier gerade die Schicht eines ausgefallenen Kollegen übernimmt.



In der automatischen Waschanlage. — Rotierende Bürsten waschen den Lack. Schlauchschalter lassen das Wasser fließen.



So sieht für den Fahrer die Wagenwäsche aus. Er braucht nur langsam durch die Waschhalle zu fahren, um seinen Bus von außen sauber zu bekommen.



Dank der täglichen guten Pflege bringen die Busse ihre schweren „Dienstjahre“ gut hinter sich. — Was bei der Wäsche mit Wasser und Bürste nicht abgeht, wird von Hand mit Lackreiniger in Ordnung gebracht.

Sorge für die Bediensteten

Im Kellergeschoß des Betriebsgebäudes haben die Männer von der Werkstatt ihr kleines persönliches Reich. Außer ihren Umkleieräumen mit den dazugehörigen Spinden sind hier die Wasch- und Duschräume eingebaut. Eine Teeküche gehört



Jeden Morgen verlassen die Busse sauber das Depot. Frauen besorgen die Innenreinigung.

auch dazu, die selbstverständlich mit einem elektrischen Heißwasserbereiter ausgestattet ist. Hier steht auch eine Tiefkühltruhe zur Verfügung. Diese Tiefkühltruhe hat dem fahrenden Personal an heißen und schwülen Sommertagen schon manchen guten Dienst erwiesen. Hier werden nämlich, wenn draußen besonders hohe Temperaturen herrschen, Thermosflaschen mit Tee gekühlt und dann an die Männer für den Einsatz mitgegeben. Ebenfalls im Kellergeschoß hat das Reinigungspersonal seine Geräte.

Nahe dabei liegt die vollautomatisch arbeitende Heißwasserheizung. Sie hält von gasbeheizten Kesseln aus alle Betriebsräume immer auf der richtigen Temperatur. Besondere Temperaturfühler steuern die Umlaufpumpen und Motorventile der einzelnen Heizkreise. Mit der Heizanlage verbunden ist hier die Warmwasserbereitung für die Wasch- und Duschanlagen der Belegschaft und für die Wagenwaschanlage.



Vor einem der im Penzberger MAN-Werk ausgelieferten Busse überreicht Dr. Hans Moll vom MAN-Vorstand Stadtwerke-Direktor Paul Schulte die Schlüssel.

(WAZ-Archivbild)

Vom Betriebsgebäude aus gibt es natürlich einen direkten Zugang zur Werkstatthalle. Der teilweise zweigeschossige Ausbau der Werkstatt brachte es mit sich, daß oberhalb der großen Halle Aufenthalts- und Frühstücksräume eingerichtet werden konnten. Außer für zwei kleinere Büroräume war noch Platz für einen Schulungs- und Unterrichtsraum. Auf Grund gesetzlicher Bestimmungen ist eine regelmäßige Schulung des Fahrpersonals erforderlich. In Herne wird alle zwei Monate Unterricht in Form eines Kolloquiums erteilt. Dabei werden z. B. mit

den Fahrern neue Verkehrsbestimmungen durchgesprochen oder interessante Gerichtsurteile aus dem Verkehrsrecht behandelt. Mit den Schaffnern können Fragen der Fahrpreise u.a.m. besprochen werden. Diese Zusammenkünfte haben aber auch im Laufe der Zeit etwas anderes hervorgebracht: Richtige „Meckerstunden“, in denen sich die Männer schon manches von der Seele reden konnten, was ihnen den Dienst erschwerte.

Außerdem treffen sich als Gäste in diesem Schulungsraum übrigens seit vier Jahren in regelmäßigen Abständen technisch interessierte Herner Kraftfahrer zu einem „Pannenkursus“ des Volksbildungswerkes.

Der Blick auf den Betriebshof und auf seine derartig dem gesamten Arbeitsablauf angemessene moderne Bauweise läßt den Gast aus der Bevölkerung vermuten: Das kann doch nur ein Neubau sein! — Tatsächlich ist der Plan für diesen Betriebshof vor genau 10 Jahren — 1958 — entworfen worden. Bei der etwas versteckten Lage haben nicht allzuvielen Herner Bürger Baubeginn, raschen Fortgang der Arbeiten und die baldige Vollendung beobachten können. Schon nach 15 Monaten zog die Straßenbahn Herne—Castrop-Rauxel GmbH vom alten Straßenbahndepot an der Straße „Auf dem Rohde“ in den neuen Betriebshof um. Mit diesem Umzug begann für das im Jahre 1906 gegründete Unternehmen eine neue Ära: Im Oktober 1959 hatte die elektrische Straßenbahn der Linie 1 ihre letzte Fahrt gemacht. Betriebsleiter Dipl.-Ing. van Heemstrand damals an der Kurbel, flankiert von Direktor Schulte und dem damaligen Stadtdirektor Willi Grobe. Unter großer Anteilnahme der Bevölkerung fuhr die treue alte Schienenbahn noch einmal vom Bahnhof nach Sodingen — Endstation Schrottplatz.

Bald danach räumte die Gesellschaft endgültig die nicht mehr ausreichenden und nicht mehr zweckentsprechenden Gebäude „Auf dem Rhode“.

Eigentum der Bürger — ihnen zu Diensten

Das Unternehmen — nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten organisiert und geleitet — hat die echte Verbindung zu den Bürgern nie verloren. — Mit großer Beweglichkeit werden Lücken im Liniennetz geschlossen, unrentable Strecken unter Umständen völlig oder zu bestimmten Tageszeiten verkürzt. Fahrer und Schaffner und vor allem die Verkehrsaufseher halten die Augen auf. Sie melden, was für die elastische Verkehrsbedienungsinteressant ist. So blieb es selbstverständlich nicht verborgen, daß sich die Wohngebiete im Stadtteil Baukau verlagert haben. In kurzer Zeit schossen Wohnblöcke im Gebiet Germanen- und Forellstraße aus der Erde. Das Blaupunkt-Werk Herne, in dem augenblicklich schon über 1000 Belegschaftsmitglieder arbeiten, mußte ebenfalls an das Netz des öffentlichen Liniennetzes angeschlossen werden.

Fahrplan muß Maßarbeit sein

Um möglichst vielen Wünschen gerecht zu werden, widmet die Gesellschaft den Fahrplänen viel Zeit und Fleiß. Der letzte Bus soll nach Möglichkeit die allerletzten Fahrgäste befördern, die vom Bahnhof nach Sodingen oder in andere Stadtteile müssen. „Leider arbeitet das Fahrplandezernat bei der Bundesbahn nicht mit uns zusammen“, klagt Betriebsingenieur und stellvertretender Betriebsleiter Adolf Loß, der die Werkstatt und den Fahrdienst betreut.

Auch er muß dabei einen seit dem Dienstantritt des derzeitigen Essener Fahrplandezernenten besonders an der Köln-Mündener Strecke immer wieder vergeblich beklagten Uebelstand und die ganze Rücksichtslosigkeit und Starre der DB erkennen. (Die Redaktion)

So kann es jetzt tatsächlich vorkommen, daß der letzte Bus den Bahnhofplatz fünf Minuten vor dem Eintreffen des letzten Bundesbahnzuges verläßt. Die Gründe seien hier einmal offen dargestellt:

Fahrplandezernat der DB Essen an Kundendienst und Koordinierung uninteressiert!

Die Redaktion kann hierzu berichten:

Unsere Verkehrsgesellschaft hatte vor der Erstellung des letzten Fahrplans eigens beim Essener Fahrplandezernat angefragt, ob der zur Zeit gültige DB-Fahrplan bezüglich der letzten Herne berührenden Züge sich gegenüber dem vorhergehenden bzw. damals noch gültigen Plan verändern würde. Das wurde seitens der Bundesbahn verneint, und dementsprechend legte unsere Verkehrsgesellschaft nach dem ihr bekannten Bundesbahnfahrplan die letzten Fahrten vom Bahnhof fest. Sie wollte das viel

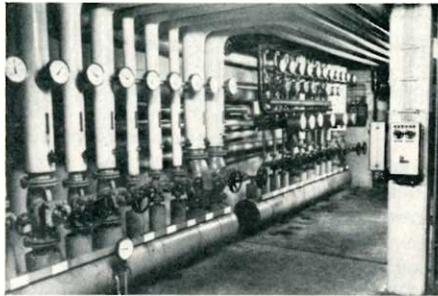
mißbrauchte und von keinem wirklichen Experten bisher als ernstgenommene Gerede von der „Koordinierung“ aller Verkehrsträger und ihrer Fahrpläne beim eigenen Fahrplan einmal praktizieren. — Der Erfolg: Das Fahrplandezernat in Essen verlegte mit seinem neuen Fahrplan die letzten Züge entgegen seiner Zusage und ohne weitere Information so, daß die Herner „Spätheimkehrer“ die letzten Busse nicht erreichen, — wenn nicht die Fahrer auf die Bitte ihrer Betriebsleitung wenigstens einige Minuten „zusetzen“ — auf Kosten ihrer Freizeit und Nachtruhe. Immer aber klappt das auch

die am weiteren Fahrweg nicht 5 und mehr Minuten warten möchten.

„Wenn wir das nun bei unserem nächsten Fahrplan wieder berücksichtigt haben, kann es durchaus sein, daß die Bundesbahn dann ebenfalls wieder ihren Fahrplan geändert hat, ohne daß sie die Koordinierung wahrmacht und ohne daß wir es wußten“, begründet Adolf Loß die Ursache manchen spätabendlichen Ärgers der Herner Fahrgäste.

Aufgeschlossen für Anregungen

Doch unsere Verkehrsgesellschaft will es ihren Kunden bequem machen. „Schreiben Sie uns, wenn Ihnen irgend etwas nicht gefällt“, werden die Fahrgäste immer wieder aufgefordert. — Daß es unserer Gesellschaft damit Ernst ist, hat sie seit Jahren in ihrer stets sofortigen Reaktion auf viele Presseäußerungen und auf manchen Leserbrief in den Tageszeitungen immer wieder bewiesen. Sie weiß sich nicht nur als ein wertvolles Eigentum aller Herner Bürger, sondern auch als ausdrücklich zu ihrem Dienst bestellt. — Der Fahrgast muß sich aber klar darüber sein, daß jeder Wunsch auf eine Än-



Die Heizzentrale im Keller des Betriebshofes. Mit Gas erhitztes Wasser gibt in allen Räumen die gewünschte Temperatur. Von hier aus kommt auch das warme Wasser für die Duschen.

nicht, da ja Pünktlichkeit bei der Bundesbahn auf jeden Fall eine Zierde ihrer Werbeplakate ist. — Es muß dazu auch auf die bereits im wartenden Bus sitzenden Fahrgäste und erst recht auf diejenigen Rücksicht genommen werden,



Schulungs- und Unterrichtsraum. — Außer den regelmäßig stattfindenden Besprechungen mit dem Fahrpersonal treffen sich hier auch die Teilnehmer eines VBW-Pannenkurses.



Im Duschaum für die Werkstattangehörigen: Das Sprüngerät im Vordergrund desinfiziert gegen Ansteckungen bei Fußpilzkrankungen.



Frühstücksraum für die Männer der Werkstatt: zweckmäßig, freundlich und geräumig.

derung wahrscheinlich andere Mitbürger, denen der bisherige Zustand ebenso wichtig erscheint wie dem anderen die erstrebten Änderungen, schädigt, behindert oder ärgert. Hier den Wert des einen oder des anderen Argumentes gerecht und damit richtig abzuwägen, ist nicht leicht. Allen gerecht zu werden, wird da keinem Verkehrsunternehmen gelingen.

Fotos (22) Jürgen Pecek



Der Gemeinschaftsraum. Das Tischtennis-Spiel bietet schöne Entspannung, aber der Ping-Pong-Ball darf hier erst nach Feierabend auf der Platte springen.

Blicke in eine Chronik

Gelegentlich Rückschau zu halten, ist in unserer schnelllebigen Gegenwart wichtiger als in wohl endgültig dahingegangenen geruhsamen Zeiten. — Wie oft hört man den erstaunten Ausruf: „Ich hatte nicht gedacht, daß das schon so lange her ist!“ Oft auch kann man feststellen, daß Ereignisse, die man als nicht unbedeutendes Geschehen in der eigenen Stadt miterlebt hat, sehr bald völlig oder doch in Einzelheiten in Vergessenheit geraten sind. — Im ersten Heft unserer Zeitschrift, das in diesem Jahr erscheinen kann, soll daher auf den nächsten Seiten an Geschehnisse der Vergangenheit erinnert werden, mit denen sich unsere Mitarbeiter befaßt haben.

Am 6. Dezember 1967 konnte man des Tages der Einweihung des Rathauses vor 55 Jahren, im Jahre 1912 gedenken.

Vor 110 oder 111 Jahren, genau läßt sich anscheinend ein Datum nicht mehr ermitteln, wurde die erste Apotheke in Herne, die jetzige „Alte Apotheke“, gegründet.

Die Schwimmlehrgänge für Kleinkinder in unserer Stadt, die Herne allem Anschein nach als erste Stadt überhaupt einrichtete, bestanden am 7. November des verflossenen Jahres schon 10 Jahre.

Am 4. Dezember 1967 hatte sich zum zehntenmal der Tag gejäht, an dem die Turnhalle der Schule Georgstraße in Benutzung genommen wurde. Mit ihr wurde der Anfang zu einer planmäßigen Versorgung aller Stadtteile und Schulbereiche mit modernen und den jeweiligen Erfordernissen entsprechenden Turnhallen und Lehrschwimmbecken gemacht.

*

Schon 11 Jahre bestand um die Jahreswende das Postamt am Bahnhof.

Vor nahezu 11 Jahren, am 13. Januar 1957, wurde „Haus Habel“ vom Schul-

landheimverein der Volksschulen erworben.

Vor einem Jahr . . .

Vor eben mehr als einem Jahr, am 9. Januar 1967, wurde mit dem Abbruch des alten St.-Marien-Hospitals an der Schulstraße, Marienstraße und Hermann-Löns-Straße begonnen.

Vor fünf Jahren . . .

In den ersten Januartagen des Jahres 1963 waren im Herner Bereich rund 200 Schiffe im Rhein-Herne-Kanal eingefroren.

Vor zehn Jahren . . .

Bereits seit rund zehn Jahren, seit Januar 1958, hat sich die Regelung der Verkaufszeiten für Einzelhandelsgeschäfte eingespielt und bewährt, nach der samstags, mit Ausnahme des ersten Samstags im Monat, die Geschäfte um 14 Uhr geschlossen werden. Der erste Samstag im Monat ist seitdem der „lange Samstag“ mit ganztägiger Einkaufsmöglichkeit.

Seit nunmehr zehn Jahren wird der entfestigte und vorbildlich ausgebaute

ehemalige „Postbunker“ an der Freiligrathstraße und Bebelstraße als städtisches Verwaltungsgebäude benutzt.

Zehn Jahre bestand am 21. Januar das Kleinkinder-Turnen in Herne.

Vordreißig Jahren . . .

Am 10. Januar 1938 war das Wasser aus dem stillgelegten Stichkanal zwischen Bahnhofstraße und dem Hafen „Friedrich der Große“ abgelassen worden.

Ebenfalls seit dreißig Jahren gibt es kein eigenes Herner Bier mehr! — Die Generalversammlung der Schlegel-Scharpenseel-AG beschloß am 26. Januar 1938 die Stilllegung der Brauerei des ehemaligen Herner Bürgerlichen Brauhauses an der Horsthauser Straße. — Die endgültige Stilllegung erfolgte am 12. März 1938. Trotz aller Gegenarbeit aus den Herner Kreisen, die diesen Verlust für die Herner Steuerkraft zu verhüten suchten, blieb diese negative Entscheidung. Erst im Februar 1941 gelang es, auf dem verlassenen Brauereigelände wieder einige kleinere Betriebe anzusiedeln.

Und noch weiter zurückgeblendet:

Vor 45 Jahren (in der ersten Januarhälfte 1923) Beginn der Ruhrbesetzung für Herne durch Einmarsch von fünf französischen Kompanien.

Am 1. Januar 1903, also vor 65 Jahren, war das „Kommunale Gaswerk“ am Grenzweg in Betrieb genommen worden.

Streiflichter auf die Herner Stadtgeschichte

Vor einem Menschenalter und mehr · Von Dietrich Hildebrand

Mancher an der Heimatgeschichte interessierte Bürger fragt sich zuweilen, was vor so und so viel Jahren in Herne gewesen sein mag. — Wenn Ereignisse vor einer glatten Anzahl von Jahren passieren, sind u. U. Gedenktage oder Jubiläen irgendwelcher Art zu feiern. Die Einzelheiten dazu können dann im hiesigen Stadtarchiv, soweit die Unterlagen dazu ausreichen, festgestellt werden. Das vergangene Jahr 1967 ist als Beispiel vielleicht ein passender Anlaß, einmal festzuhalten, was in den Jahren vorgefallen ist, die auch mit einer 7 enden. Im genannten Archiv ist dafür Material vorhanden, das von 1937 bis zum Jahre 1717 bzw. in einem Fall sogar bis 1317, also 650 Jahre, zurückreicht.

Vor 650 Jahren

— also 1317 — wurde Burg Strünkede vom Grafen von der Mark verwüstet; es ist bekannt, daß sich die Strünkeder Ritter gern unbotmäßig verhielten und dauernd sich Feinde machten.

Vor 220 Jahren

— also 1747 — waren es unbeeinflussbare Naturgewalten, die Verwüstungen anrichteten, als ein gewaltiger Südwest-

sturm tobte. Auch dieser Sturm hat vor einiger Zeit hier eine Parallele gehabt: Dachziegel fielen, Autos wurden beschädigt usw.

Vor 210 Jahren

— also 1757 — wurden sicherlich wiederum Verwüstungen angerichtet, hervorgerufen allerdings durch Menschenhand: Die Franzosen zeigten sich zum zweiten Male ungebeten in unserer Heimat. Diese als Partner Österreichs im sog. Siebenjährigen oder 3. Schlesischen Kriege, in dem es um die Vorherrschaft in Deutschland zwischen Österreich und Preußen ging.

Vor 190 Jahren

— 1777 — (so lange ist es nun schon her) starben die Strünkeder aus.

Vor 170 Jahren

— 1797 — war das letzte Tätigkeitsjahr des ersten bekannten in Herne residierenden Verwaltungsbeamten, des Steuernehmers Kipp. Dazu muß man erläuternd bemerken, daß Herne damals Sitz einer Steuerrezeptur war, deren Amtsbereich über die heutige Stadt hinausging, aber andererseits im Gegensatz zur späteren Bürgermeisterei (erst Mai-

rie) und zum Amt bereits Sodingen, Börnig und Holthausen umfaßte. — Anders als der letzte Strünkeder Schloßherr hatte Kipp einen Nachfolger namens Natorp. Dieser war übrigens der 1. Maire zur Zeit der ersten französischen Fremdherrschaft über Herne.

Vor 150 Jahren

— 1817 — war diese Fremdherrschaft gerade erst vor wenigen Jahren gebrochen. Wen wollte es wundern, daß als Kriegsfolge 1817 ein furchtbares Hungerjahr wurde? Um diese Zeit saß der Bürgermeister der Bürgermeisterei Herne in Bochum. Wenn nicht er selbst es als Amtsperson wäre, der uns von den Martini-Marktpreisen bei der Königlichen Rentei Bochum berichtete, würden wir sie sicherlich für unglaublich halten: Ein fettes Kalb wechselte damals (obwohl schlechte Zeiten waren) für 1 Reichstaler und 8 Groschen den Besitzer, ein junges sog. Schuldschwein für 10 Taler, ein Zehnt- oder Spanferkel für 20 Groschen, eine Gans für 9 Groschen, ein Huhn für 3 Groschen und 100 Eier für 15 Groschen!

Vor 120 Jahren

— 1847 — hatten inzwischen auch die „Regenten“, wie sie einmal genannt wurden, in Herne wiederholt gewechselt. Im genannten Jahr wurde es der damalige Regierungsreferendar Esser, der erste, der von Beginn seiner Tätig-

keit an als Amtmann des 1844 von Bürgermeisterei in Amt umbenannten Verwaltungsbezirkes Herne fungierte. Noch in seinem ersten Dienstjahr wird die Station „Herne-Bochum“ der Oberhausen-Dortmunder Eisenbahn eröffnet, womit Herne in sein technisches Zeitalter tritt. — In unseren Tagen sieht es an der gleichen „Köln-Mindener-Strecke so aus, als ob dank der wirklichkeitsfernen Einstellung der Bundesbahn zu ihren Verkehrsbedienungspflichten aus der Bahnstation Herne eine Bahnstagnation würde.

Vor 100 Jahren

— 1867 — setzt sich die Tendenz fort, Herne auf allen möglichen Gebieten am Ort selbst zu versorgen. So wird im Jahr 1867 die erste Herner Apotheke eröffnet, die sich also mit gutem Recht „Alte Apotheke“ nennt.

Vor 90 Jahren

— 1877 — geht mit der Gründung der Freiwilligen Feuerwehr die eben angedeutete Entwicklung weiter. Gründer ist der seit dem gleichen Jahr im Dienst befindliche Amtmann, Hauptmann a.D. von Bock und Polach, den es allerdings in Herne nur zwei Jahre hielt, da er nach Mülheim/Ruhr kommen konnte. Hier erinnert noch heute eine Straße an ihn.

Vor 80 Jahren

— 1887 — wurde auch etwas für die Kranken getan, die stationäre Behandlung benötigten, indem das Ev. Krankenhaus an der Wiescherstraße errichtet wurde. — Im selben Jahr entstand ein weiterer Bau für die Allgemeinheit, die Rektoratsschule in der Schulstraße. — Aber auch der Verfall tut sein Werk: Das Patrimonial-Gerichtsherrliche Archiv zu Strünkede, das heißt seine Räume, stürzten 1887 oder 1888 (eine genauere Zeitangabe fehlt leider) ein. Damit war das Archiv praktisch nicht mehr vorhanden. — Schließlich wird 1887 noch von der Schließung der Güterbahnstation Herne an der bergisch-märkischen Linie berichtet. — Ebenfalls in diesem Jahr 1887 beschließt man, die Bergwerksgründung des Iren Mulvaney in Herne mit dem Namen „Bergwerksgesellschaft Hibernia“ (lateinische Bezeichnung für Irland) zu belegen.

Vor 70 Jahren

— 1897 — erhielt das Dorf Herne mit seiner Erhebung zur Stadt auch den entsprechenden Namen: Stadt Herne. Fünf Gemeinden des alten Amtes Herne waren bereits 1875 herausgelöst und zum Amt Wanne zusammengefaßt worden, die restlichen 6 Gemeinden wurden gleichzeitig mit dem Eintritt Herne's in die Reihe der Städte zum Amt Baukau formiert. In diesem Jahr — 1897 — hatte die junge Stadt Herne 21 000 Einwohner. Der frühere Amtmann des Amtes Herne wird als Bürgermeister der neuen Stadt Herne bestätigt, sein

Name: Schaefer. Schon für sein erstes Amtsjahr als Bürgermeister ist eine starke Belebung der kommunalen und wirtschaftlichen Bestrebungen erkennbar. Zwei neue Volksschulen wurden erbaut bzw. eingeweiht, die evangelische an der Breddestraße und die katholische an der Bismarckstraße, ein Vorgang, der, wenn kluge, gebildete und weitschauende Männer an der Spitze standen, bis in die jüngste Zeit hinein mit seinen vorbildlichen Schulgründungen für Herne typisch geworden ist.

Eigentliches Industriegelände als Ergebnis planerischen Vorausdenkens war 1897 zwar noch nicht vorhanden, trotzdem erfuhr die heimische Industrie gerade in diesem Jahr beträchtlichen Auftrieb. So wurde der Schacht II der Zeche Mont Cenis in Betrieb genommen, dazu die Ringofenziegelei Weusthoff, Sacher & Co. Die weithin bekannte „Herner Herdfabrik“, ferner die Aktiengesellschaft „Bürgerliches Brauhaus“ und schließlich — zur Bewältigung der angestiegenen Geldgeschäfte — gleich zwei Bankinstitute, einmal die Aktiengesellschaft „Herner Bank“, zum anderen eine Reichsbanknebenstelle wurden eröffnet. — Man kann also ohne weiteres behaupten, daß Herne sich damals nicht nur einwohnermäßig, sondern auch in den öffentlichen Einrichtungen sowie baulich städtischen Charakter zu entwickeln anfang.

Vor 60 Jahren

— 1907 — ergab sich die Notwendigkeit, unter Mitwirkung der Stadt, der Innungen und der Industrie einen Arbeitsnachweis für Arbeiter zu gründen. Dagegen hatte in den Jahren der Hochkonjunktur unserer Zeit die Vermittlungstätigkeit der gleichen Einrichtung in moderner Form, also des Arbeitsamtes, soweit nachgelassen, daß das hiesige Arbeitsamt zur Nebenstelle wurde und das leider auch bei der wieder veränderten Situation bisher geblieben ist. — Aber zurück zum Jahr 1907. Was verdienten damals die Arbeiter, mitten im Frieden? Zufällig sind darüber Aufzeichnungen vorhanden. Herne liegt damals mit den Löhnen im Regierungsbezirk Arnsberg in der Mitte (in Gelsenkirchen wurden die höchsten, in Brilon die niedrigsten gezahlt): für einen Tag bekam ein Herner erwachsener männlicher Arbeiter rund 3 Mark, eine weibliche Arbeiterin 2, ein jugendlicher männlicher Arbeiter 1,5 und eine weibliche Arbeiterin eine Mark. Die Preise waren allerdings ebenfalls entsprechend niedrig. Hoch dagegen ragten in diesem Jahr wiederum neue Fördertürme empor: der Schacht 3/4 der Zeche „Friedrich der Große“ im benachbarten Börnig, das jetzt zu Herne gehört, kam in Betrieb. Im gleichen Jahr entsteht ein weiterer Bau, die „Christuskirche“ der Baptistengemeinde. Die Kirche liegt an der damaligen Schlachthausstraße, die heute Moltkestraße heißt. Außerdem sind in diesem Jahr 1907 Kräfte am Werk, die sich privat um den Menschen bemühen wie Frau

Behrens, die zu einer damals erbauten Säuglingsmilchküche die Einrichtungsgegenstände stiftet. Auf gesundheitlichem Sektor wird weiteres getan: Die Schulgemeinden pachten das Gelände an der Parkstraße, die sog. Hippenwiese, als Sportplatz. Und auch die Stadtverwaltung steht insoweit nicht zurück, indem sie genau in der Jahresmitte am 1. Juli den Fuhrpark einrichtet, der die gesamte Müllabfuhr einschließlich der Reinigung der Märkte übernimmt. Die letztere hatten vorher Arbeiter des Stadtbauamtes ausgeführt. Aus dem Bereich der Stadtverwaltung bleibt noch zu vermelden, daß Oberbürgermeister Schaefer, nachdem er noch eine Plantane gepflanzt hatte, in den Ruhestand trat. Das soll allerdings nicht heißen, dies sei die Folge der ungewohnten gärtnerischen Bemühungen gewesen! — Oberhaupt der Stadt wird der bisherige 2. Bürgermeister Dr. Büren.

Vor 50 Jahren

— 1917 — gewissermaßen als Parallele zum draußen tobenden 1. Weltkrieg — herrschte auch im Herner Bereich, jedenfalls auf dem heute zu Herne gehörenden Gebiet, Unruhe. Es streikten 950 Bergleute der Zeche „Teutoburgia“ in Holthausen für einen Tag. Doch so schnell dort Beruhigung eingetreten war, bemühte man sich, auch auf anderen Gebieten wenigstens im Innern für Frieden zu sorgen: In diesem Jahr 1917 wurde das Mieteinigungsamt für die Stadt Herne gebildet, damit den Bürgern nach Möglichkeit die Sorge um ein Dach über den Kopf genommen war. Ähnlich wurde 1964, als mit der Einführung der sog. „weißen Kreise“ gesetzliche Mietpreisbindung und Mieterschutz entfielen, eine Schlichtungsstelle eingerichtet, die drei Jahre später wieder aufgelöst werden konnte. Ebenso dachte man an die Befriedigung weiterer dringender Bedürfnisse der Bevölkerung. Dahin gehört der Anschluß des Stadtteils Baukau an die Stromversorgung. Gleichermaßen beteiligte sich Herne an der Gas- und Elektrizitäts-Versorgungsgesellschaft für das benachbarte, erst 1928 in die Stadt Herne eingegliederte Amt Sodingen. Als weiteres denkwürdiges Ereignis des Jahres 1917 ist die Fertigstellung des neuen Herner Bahnhofs zu erwähnen. Etwas Neues tat sich auch in puncto Geldverkehr. Die Dresdner Bank übernahm die Herner Bank. Zum Abschluß, weil wir gerade vom Gelde hören, sei der Nettolohn eines Steigers aus Sodingen mitgeteilt, er belief sich in den Monaten August 1917 bis Januar 1918 auf Beträge zwischen mindestens 408 und höchstens 473 Mark, im Durchschnitt rund 429 Mark, und damit bin ich wieder auf die anfangs dieses Abschnittes erwähnten Bergleute zurückgekommen.

Vor 40 Jahren

— 1927 — wiederum ein bedeutsames Ereignis im Bergbau, nämlich der Abbruch der „Teutoburgia“-Zeche. Auch heute leider wieder ein ganz aktuelles Problem. Das „Bürgerliche Brauhaus“,

das in diesem Jahr 1927 von der nach einem Bergmannswerkzeug benannten „Schlegel-Brauerei“ übernommen wurde, fiel später der Stilllegung anheim. In dem Jahrzehnt der wirtschaftlichen Flaute konnten sich eben auch Herner Betriebe ihrem Schicksal nicht entziehen. Aus anderen Gründen wurde die „Peter-und-Paul-Schule“ im heute einen Bestandteil von Herne bildenden Börnig-Sodingen geschlossen: Gesundheitsschädigungen der Kinder durch die neue Kohlenstaubfeuerungsanlage auf der Zeche Mont Cenis 1/3 in Sodingen war der Anlaß. Eröffnet dagegen wurde anno 1927 die Handelsschule. Nachdem auf diese Weise etwas für die Jugend getan war, wurde das Alter nicht vergessen: Es wurde der Grundstein zum Versorgungshaus (Altersheim) gelegt. Das größte Vorkommnis des Jahres 1927 für alle Herner — ob jung oder alt — ist aber zweifellos der Erwerb des waldreichen „Gysenberg“-Gebietes, dessen Erholungswert in allernächster Zeit durch Ausbau zu einem Freizeitpark beträchtlich gesteigert wird.

Vor 30 Jahren

— 1937 — beobachten wir zunächst eine weitere Bemühung der Stadtverwaltung für die Bürger, und zwar um deren Bildung. Es wird mit der Herrichtung des Schlosses Strünkede zum Museum begonnen, das den Namen „Emschertalmuseum“ erhält. „Getauft“ werden auch noch andere Bildungsanstalten. Die Herner höheren Schulen erhalten die Bezeichnungen „Oberschule für Jungen“ bzw. „Mädchen“. Bezüglich der Verkehrsverbindungen ist die Eröffnung der Autobahnstrecke Recklinghausen—Oberhausen für die Herner wichtig, obwohl sie außerhalb des eigentlichen Stadt-

gebietes Herne liegt. Gänzlich stillgelegt wird der sogenannte Stichkanal des Rhein-Herne-Kanals. Erwähnenswert sind sicherlich, da wir gerade beim Wasser sind, die westfälischen Schwimmmeisterschaften, die in diesem Jahr im Herner Sommerbad durchgeführt wurden, und so Herne als Kongreßstadt zeigen. War Herne als Tagungsort in diesem Fall für alle Beteiligten erfreulich, dürfte das krasse Gegenteil der Fall gewesen sein, als das Dortmunder Sondergericht hier gegen sieben Herner Bibelforscher verhandelte. Aber auch als dauernder Sitz im Zuge von Behördenkonzentration — eine Frage nebenbei, die auch heute wieder aktuell ist — beweist sich Herne als geeignet. So verfügt doch der Finanzminister im Jahre 1937 die Zusammenlegung der Katasterämter Herne, Castrop-Rauxel und Wanne-Eickel in unserer Stadt. Abschließend gewinnen wir den Eindruck, daß Herne großstädtische Züge anzunehmen beginnt, als es in diesem Jahr die Feier seines vierzigjährigen Bestehens beging.

Alles in allem bemerken wir rückschauend, daß das Material für eine Herner Chronik nicht so dicht und so gleichmäßig dicht gesät ist. Erst ab 1867 war es möglich, in der vorliegenden Form eines zehnjährigen Abstandes fortlaufend zu berichten. Daher können diese Ausführungen auch nichts anderes als „Streiflichter auf die Herner Stadtgeschichte“ sein, aber schon sie zeigen auf, daß sich die alten Probleme in ähnlicher oder sogar gleicher Form oft wiederholen und daß sich die jeweilige Kommunalverwaltung stets bemüht hat, mit den Mitteln ihrer Zeit die anstehenden Fragen zum Wohle aller Bürger zu lösen.

Dabei ist allerdings zu bedenken, daß die Zweigstelle Horsthausen im Juli aufgelöst und erst im November die neue Zweigstelle Drögenkamp dafür eröffnet wurde. Die 3 Monate, die somit pausiert wurde, hätten die Gesamtausleihe noch weiter und auch den Anteil der Zweigstellenausleihen um einiges erhöht. —

Wie ist der auffallend hohe Anteil der Hauptstelle und der verhältnismäßig geringe der Zweigstellen zu erklären? Hierfür ist es notwendig, zu untersuchen, welche Arten von Büchern an der Steigerung teilhatten. Es ist also zuerst nach der Benutzungshäufigkeit der einzelnen Buchgruppen und ihrem Anteil an der Gesamtausleihe zu fragen, wobei wir uns zunächst auf die Hauptstelle beschränken.

Von rd. 103 200 hier ausgeliehenen Büchern waren rd. 36 500 Romane, 32 500 Sachbücher (an Erwachsene und Jugendliche), 34 200 Jugendbücher. Diese Zahlen an sich besagen noch nicht viel. Sie werden erst interessant und ergiebig, wenn man sie mit früheren Ergebnissen, etwa aus dem Jahre 1963, vergleicht. Damals waren es rd. 68 000 Bände insgesamt, davon 25 300 Romane, 20 500 Sachbücher und 22 200 Jugendbücher — eine Steigerung also im ganzen um 51,9 Prozent, bei Romanen um 44,6 Prozent, bei Sachbüchern um 59,5 Prozent, bei den unterhaltenden Jugendbüchern um 53,1 Prozent.

Der Hauptanteil der Steigerung liegt demnach bei den Sachbüchern, also bei den Büchern, aus denen man sich sachliche Auskunft, Orientierung, Unterrichtung, Informationen holt. Das liegt durchaus im Zug der Zeit, die mit ihrer zunehmenden Technisierung, Mechanisierung, Rationalisierung den Menschen zwingt, sein Wissen und Können immer neuen Gegebenheiten anzupassen, um Schritt halten und den Anforderungen, die Gegenwart und Zukunft an ihn stellen, gerecht werden zu können.

Nun wird man natürlich fragen, welche Arten von Büchern denn da bevorzugt werden. Weniger bedeutungsvoll ist es hierbei, daß Erd-, Länder-, Völkerkunde und Reisebeschreibungen (Gruppe E) an erster Stelle stehen. — Das hängt sicherlich einmal mit der allgemeinen Reiselust zusammen (doch ist es immerhin erfreulich, daß man sich vorher über die Ziele anhand von Reiseführern, Bildbänden usw. informiert), zum andern mögen exotische Reisebeschreibungen nach wie vor die Abenteuerlust befriedigen; sie kommen demnach mehr dem Unterhaltungsbedürfnis entgegen.

Wichtiger und aufschlußreicher ist die Reihenfolge der folgenden wirklichen Sachbücher: Da steht an erster Stelle die Technik (Gruppe T), wobei das Fachbuch für die Fortbildung wohl eine große Rolle spielt. Dann folgt die Gruppe Philosophie, Psycho-

Ein Jahr Büchereiarbeit im Spiegel der Statistik

Mit Freude kann die Städtische Bücherei auf das Jahr 1967 als das wohl erfolgreichste in ihrer Geschichte zurückschauen: Zum ersten Mal ist die Zahl der ausgeliehenen Bücher auf über 200 000 gestiegen, genau auf 208 178 Bände. Das sind 24 000 mehr als im Vorjahr und sogar 30 300 mehr als noch vor 4 Jahren, 1963.

Sieht man diesen Erfolg im Zusammenhang mit den gleichzeitigen Erfolgen des Volksbildungswerkes unserer Stadt mit seinen ausverkauften Kursen und den Besucherrekorden des Kulturamtes in den anderen Kulturveranstaltungen, dann läßt sich wohl sagen, daß Herne eine kulturelle durchaus lebendige Stadt ist, daß sich viele Benutzer bei aller gegenwärtigen Notlage des Reviers doch dem Geistig-Kulturellen in steigendem Maß aufschließen.

Es ist nun interessant, die Erfolgswahlen der Bücherei einmal zu analysieren und festzustellen, wie sie zustande gekommen sind und wie sie sich zusammensetzen. Es ist zwar riskant, etwas so Subtiles, Geistig-Seelisches, eigentlich Unmeßbares wie das Lesen in das nüchterne, äußerliche Netz von Zahlen zu zwingen, aber unter Vorbehalt aller Unwägbarkeiten und Schiefheiten ergeben sich doch einige positive Feststellungen. Ihre Auswertung beleuchtet zumindest die Richtung der Leserinteressen, und sie gestattet es der Büchereileitung, ja sie zwingt sie dazu, ihre Mittel, die ja mit der größeren Benutzung nicht mitgewachsen sind, entsprechend einzuteilen und gezielt einzusetzen.

Zunächst ist festzustellen, daß an der Ausleihesteigerung von 24 000 Bänden gegenüber dem Vorjahr die Hauptstelle in der Bahnhofstraße allein mit ca. 21 000 Bänden beteiligt ist und die 7 Zweigstellen nur mit etwa 3000. —

logie, Pädagogik (P) — hier haben sicherlich Studenten und Lehrer einen hohen Anteil. Als nächstes folgt Geschichte (G), dann Literaturwissenschaft (L), Naturwissenschaften und Mathematik (N), Wirtschaft (W), Sport, Spiel und Werken (V), und nach Medizin (O) erst Politik, Staats- und Gesellschaftskunde (H). Obwohl gerade dieses Gebiet von der Bücherei bewußt gepflegt, gut ausgebaut und aktuell gehalten wurde, ist seine Benutzung verhältnismäßig enttäuschend. Hier sei die Bevölkerung aufgerufen, sich gerade dieser doch für jeden verantwortungsbewußten Staatsbürger und für jede politische Orientierung so überaus wichtigen Informationsmöglichkeiten stärker zu bedienen. Politik bestimmt nun einmal unser aller Gegenwart und Zukunft und greift in das Leben jedes einzelnen ein. Wachsamkeit und Wissen sind gerade hier entscheidend für das Schicksal des Staates wie des einzelnen! Es folgen dann Kunst (K), Recht (R), Gartenbau, Tierhaltung, Haushalt (U), Religion (Q), Musik, Theater, Film (M), Heimatkunde (D), Sprachwissenschaft (S).

Es ist gewiß nicht uninteressant, diese Reihenfolge zu studieren! Als nächstes drängt sich die Frage auf, welche Bevölkerungsgruppen denn nun von diesen Sachbüchern Gebrauch machen. Hierzu war es nötig, die Leserschaft in Berufsgruppen einzuteilen — sicherlich eine fragwürdige und unsichere Einzählung (überwiegt z. B. bei einer berufstätigen Hausfrau der Beruf oder die Hausfrau?), aber solche Fehlerquellen enthält schließlich jede Statistik.

Die meisten Sachbücher haben Akademiker und Studenten entliehen, dann folgen in dieser Reihenfolge: Arbeiter, Angestellte, Hausfrauen, Akademikerinnen und Studentinnen, weibliche Angestellte, selbständige Berufe, Arbeiterinnen, weibliche Selbständige.

Weiter ist zu fragen, welche Arten von Büchern von diesen einzelnen Berufsgruppen bevorzugt wurden. Hier ergibt sich in der Reihenfolge der Benutzungshäufigkeit folgendes Bild:

Arbeiter: Technik, Erdkunde, Geschichte, Naturwissenschaften, Literaturwissenschaften, Sport, Medizin, Philosophie, Politik, Wirtschaft.

Angestellte: Erdkunde, Technik, Geschichte, Naturwissenschaften, Literaturwissenschaften, Philosophie, Politik, Wirtschaft.

Selbständige: Erdkunde, Technik, Medizin, Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaften, Sport, Politik, Literaturwissenschaften.

Weibl. Selbständige: Musik, Recht, Kunst, Philosophie.

Akademiker: Philosophie, Technik, Erdkunde, Geschichte, Literatur-

wissenschaften, Naturwissenschaften, Wirtschaft, Sport, Kunst.

Arbeiterinnen: Naturwissenschaften, Wirtschaft, Geschichte, Erdkunde, Technik, Politik, Philosophie.

Weibl. Angestellte: Erdkunde, Philosophie, Geschichte, Literaturwissenschaften, Technik, Medizin, Naturwissenschaften.

Akademikerinnen: Philosophie, Literaturwissenschaften, Erdkunde, Wirtschaft, Kunst, Geschichte.

Hausfrauen: Erdkunde, Literaturwissenschaften, Naturwissenschaften, Geschichte, Philosophie, Technik, Sport, Kunst, Haushalt.

Bei den Jugendlichen ist die Reihenfolge: Naturwissenschaften, Literaturwissenschaften, Technik, Sport, Geschichte, Philosophie, Erdkunde.

Bei den Jungen (bis 14 Jahre): Naturwissenschaften, Sport, Technik, Geschichte Heimatkunde.

Bei den Mädchen: Naturwissenschaften, Sport, Heimatkunde, Geschichte, Technik

(Die Leser wollen beachten: Philosophie heißt bei uns immer auch Psychologie und Pädagogik; Sport auch Spielen und Werken; Erdkunde auch Reisebeschreibungen!)

Man kann nun aus solcher Aufstellung vieles herauslesen. — Die Bücherei wird auf alle Fälle die am meisten gefragten Gruppen auch am besten ausbauen, darf aber die anderen darüber nicht vernachlässigen, denn es ist bei der Bücherei eine alte Erfahrung: Je größer das Angebot, um so größer kann auch die Nachfrage werden. Hier mit den Mitteln hauszuhalten, sie richtig zu verteilen und auf allen Gebieten aktuell zu bleiben, ist schon eine Kunst, die einem Bibliothekar, der seinen Dienst ernst nimmt, Tag und Nacht beunruhigen und beschäftigen kann!

So erfreulich die steigende Ausleihe von Sachbüchern ist, auch die Zunahme der Ausleihe von Romanen und anderer Unterhaltungsliteratur, ist zu begrüßen, bietet sie doch einen Ausgleich zu der nüchtern-sachlichen Tatsachenwelt, eine Nahrung für Herz, Seele und Gemüt, die wahrlich auch heute nicht verkümmern sollten! Hier hat denn auch die Ausleihe gegenüber dem Vorjahr um 39,2 Prozent noch zugenommen. Ihre Benutzer sind in der Reihenfolge der Ausleihzahlen: Hausfrauen, Arbeiter, Angestellte, Akademiker, weibl. Angestellte, Akademikerinnen, Selbständige, weibl. Selbständige, Arbeiterinnen.

Wenn die Sachbücher aber den Hauptanteil an der Ausleihsteigerung der letzten Jahre stellen, dann erklärt sich auch, daß die Zweig-

büchereien nicht in dem Maße daran beteiligt sein können wie die Hauptstelle. Denn es ist einleuchtend, daß die teuren Sachbücher nicht in jede Zweigstelle eingestellt werden können. Hier werden die Benutzer entweder auf den internen Leihverkehr verwiesen, d. h. die gewünschten Bücher können ihnen aus der Hauptstelle besorgt werden (das wird besonders bei Fragen nach ganz bestimmten Titeln der Fall sein) oder er wird selbst die Hauptstelle zur Übersicht und Auswahl aufsuchen (selbstverständlich braucht er die Jahresgebühr von 2 DM nur einmal zu bezahlen). So überwiegt in den Zweigstellen nach wie vor die Unterhaltungsliteratur. Ihre Benutzung ist hier jedoch kaum gestiegen trotz wiederholter Werbemaßnahmen — wer will erlauben, woran das liegt? Vielleicht doch an dem größeren Bedürfnis nach Sach- und Fachbüchern, das in der Hauptstelle befriedigt wird und für unterhaltende Lektüre weniger Zeit läßt? Die Werbemaßnahmen hatten dagegen guten Erfolg bei den Kindern, zumal sie hier in enger Zusammenarbeit mit den Schulen betrieben wurden. So ist besonders in Holthausen die Gesamtausleihe gegenüber dem Vorjahr um 18,5 Prozent gestiegen, die in Pantringshof um 10,1 Prozent, aber auch die Bewohner von Elpeshof und Constantin lasen mehr als im Vorjahr. Sehr gut angelassen hat sich auch die neue Zweigstelle in Baukau am Drögenkamp, wo sich in eineinhalb Monaten 223 Leser anmeldeten, die 2056 Bücher entnahmen. Auch hier wieder allerdings hauptsächlich Schulkinder — aber wer will sich über deren Lesehunger nicht freuen?

Es bliebe noch nach der Zahl der Leser zu fragen. Hier können natürlich nur die eingetragenen gezählt werden, wieviele in Wirklichkeit in der Familie oder im Freundeskreis ein Buch mitlesen, ist nicht zu ermitteln. Wenn sich im Laufe des Jahres 1967 8793 Leser anmeldeten, dann sind das 8 Prozent der Einwohnerzahl von Herne. Das klingt zunächst wenig, doch werden ja in Wirklichkeit viel mehr erfaßt, und diese Zahl liegt sogar über dem Landesdurchschnitt von 6 Prozent. Um noch einige weitere Zahlen anzuführen: Ein Bestand von 87770 Bänden ergibt 0,7 Bände pro Einwohner. Wenn 8793 Leser 208178 Bücher entliehen haben, dann sind das 23 Entleihungen je Leser im Jahr und jedes Buch wurde im Durchschnitt 2,3mal umgesetzt — Zahlen, die sich etwa im Landesdurchschnitt halten. Die finanziellen Aufwendungen je Einwohner liegen in Herne mit 3,65 DM noch etwas unter dem Landesdurchschnitt von 3,71 DM. — Es möge jeder Benutzer der Bücherei in diesen Zahlen sich und seine Interessen als eine Zahl unter vielen wiederfinden, jeder Bürger aber, der noch nicht Leser ist, sich anreizen lassen, auch teilzunehmen und es den vielen gleichzutun, die es schon wissen, daß Lesen Freude macht und daß, wer liest, mehr weiß, mehr kann!

Dr. Schober



Aus der Alltagsarbeit der Bücherei des Deutschen Ostens

An die Bücherei des deutschen Ostens wurden von Juni bis November 1967 über 300 briefliche Anfragen gerichtet. — Diese Ziffer ist ein Nachweis für die rege Inanspruchnahme der Bücherei auch außerhalb der Stadt Herne. Zuschriften kamen z. B. selbst aus Südafrika, den USA und dem Fernen Osten. Eine nähere Einsichtnahme ergibt eine weite Fächerung solcher Leserwünsche, vom unbefangenen Buchwunsch über Familienforschung bis hin zu Materialaufstellungen und für wissenschaftliche Arbeiten und Aufsätze von Privatpersonen, Heimatvertriebenenverbänden und Rundfunkanstalten. Trotz aller Hilfsmittel (Kataloge, Bibliographien etc.) ist es oft zeitraubend und nicht immer einfach, postwendend den einzelnen Wünschen Genüge zu tun. Hier seien einmal einige Beispiele aufgeführt:

Da hatte ein Rechtsanwalt im Zuge eines Lastenausgleichsverfahrens für seinen Klienten die Existenz einer Spinnerei in Hirschberg im Riesengebirge zu belegen. Aus einem Stapel von einigen Dutzend Bänden erwiesen sich drei als brauchbar. Hieraus konnten die genaue Lage der Fabrik, die Anzahl der Gebäude sowie die Anzahl der Angestellten und deren Namen ermittelt werden.

Eine Studentin einer Pädagogischen Hochschule bat um eine Zusammenstellung für ihre Examensarbeit „Die Entwicklung des Post- und Eisenbahnwesens in der Provinz Pommern“. Ergebnis der Recherchen waren 10 Bände, in denen das Verkehrswesen Pommerns angeschnitten wird. —

„Ich möchte eine wirtschaftswissenschaftliche Seminararbeit über ein ostdeutsches Gebiet einreichen. Können Sie mir ein lohnendes Thema vorschlagen?“ — — —

„Können Sie uns ein Bild des schlesischen Dichters Georg Langer beschaffen?“ —

„Zum Treffen des Heimatkreises in unserer Patenstadt möchten wir eine

Ausstellung veranstalten und bitten um die Zusammenstellung und Zusendung von Büchern über unseren Heimatkreis.“ —

Ein Verlag sucht ältere Bilder aus Schlesien für eine Anthologie schlesischer Erzählungen.

„Für einen Schülerwettbewerb suchen wir Vorlagen für Wappen, Trachten und alte Gebäude zum Nacharbeiten.“

Leichter ist es bei Fragen von Lesern, die genau wissen, welche Bücher sie haben wollen:

„Sie werden höflich um Mitteilung gebeten, ob das unten verzeichnete Schrifttum bei Ihnen vorliegt.“

„Ich suche nachstehende Werke und bitte um freundliche Mitteilung, ob diese vielleicht dort erhältlich oder vorrätig sind?“

„Ich gestatte mir höflich anzufragen, ob die folgende Landkarte bei Ihnen vorhanden ist . . .“

„Seit Jahren suche ich die Festschrift ‚Aus der Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Gramschütz‘ . . . Könnten Sie mir dazu verhelfen oder sie irgendwo nachweisen?“

Zum Teil werden sehr detaillierte Fragen gestellt:

„Wie sieht es gegenwärtig auf dem Turmberg südwestlich Danzigs aus?“

„In welchem Zustand befindet sich das Tannenbergs-Denkmal?“

„Wie kam es zum Bau des Buttermilchturms im Marienburger Werder, und wie sieht der Turm heute aus?“

„Was versteht man unter den ‚weißen Kühen‘ von Krotzel?“ (Es konnte festgestellt werden, daß im Volksmund damit Kalkbrüche gemeint waren.)

„Gab es auch am Költchenberg eine Segelflugschule und nach welchem Dorf war sie dann benannt?“

„War Wünschelburg Dorf oder Stadt?“

„Stimmt es, daß die Festung in Silberberg vom Alten Fritz erbaut wurde?“

Besonders zeitraubend sind fast immer die Suchanfragen von Familienforschern:

„Welches Regiment lag um 1800 in Eilenburg?“ (Obwohl Eilenburg in Thüringen liegt und das Sammelgebiet der Bücherei nicht berührt, konnte auch hier die Antwort gefunden werden.)

„Wäre es Ihnen möglich, in Güteradressbüchern nachzusehen, wo die von B. in Ostpreußen Güter und Besitzungen hatten? Mir ist viel daran gelegen, wenn ich erfahren könnte, wo und wann Michael von B. gestorben ist. Gehörte ihm evtl. die Mühle in M.? Ferner hätte ich gern gewußt, wann und wo E. von B. geboren ist, wann und wo er heiratete, und schließlich, wann und wo er starb. Ich bitte Sie von ganzem Herzen, mir doch in dieser Angelegenheit zu helfen. Ich habe mich schon an einen Genealogen gewandt, doch dieser konnte mir leider nicht helfen. Ich setze mein ganzes Vertrauen auf Ihre freundliche Hilfe.“

Obwohl die Bestände durch Kataloge und Register erschlossen sind, muß doch oft noch stunden- und tagelang in den Büchern und Zeitschriften selbst gesucht werden, um alle Anfragen möglichst genau, gründlich und gewissenhaft beantworten zu können. An den Beispielen wird ersichtlich, wie der Leiter der Bücherei, Herr Dr. Schober, auf der Klaviatur des Gesamtbestandes spielen muß, um jedem Fragesteller gerecht zu werden.

Daß nicht schlecht gespielt wird, zeigen zahlreiche dankbare Leserzuschriften:

„Sie haben mir einen großen Dienst erwiesen . . .“

„Haben Sie recht herzlichen Dank für Ihre Zeilen vom . . .“

„Ich fand es außerordentlich liebenswürdig von Ihnen, daß . . . und bin Ihnen dafür ganz besonders dankbar.“

„Mit den drei Schriften zu meinem Vortrag haben Sie mir eine große Hilfe gegeben.“

„Seien Sie freundlichst von mir bedankt.“

„Ich darf mich ergebenst bedanken für die so schnelle und vollständige Erfüllung meiner Bücherwünsche; das hat mich ein Stück weitergebracht.“

„Für die Mühe, die Sie sich mit den Literaturhinweisen für mein Arbeitsthema gemacht haben, danke ich Ihnen sehr.“

„Sie haben mir mit der Beantwortung meiner Fragen viel geholfen.“

„Bei Ihnen muß ich mich entschuldigen, daß ich Ihnen mit meiner Anfrage so viel Arbeit gemacht habe, und ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, daß Sie sich meinem persönlichen Interesse so sehr angenommen haben.“

Aber nicht allein dieses *Leserecho* ist erfreulich, sondern auch die Zahl der von Juni bis Oktober entliehenen Bücher in Höhe von 2571 Bänden. Das

ist ein deutlicher Beweis für den Ruf, den sich die Bücherei als Informationszentrum für alle Fragen, die mit dem deutschen Osten zusammenhängen, weit über die Grenzen der Bundesrepublik erworben hat. In zahlreichen wissenschaftlichen Veröffentlichungen der Gegenwart wird sie dankbar als Quellsammlung erwähnt, und Bücherwünsche treffen sogar aus der Sowjetzone und den Ostblockstaaten ein. Die vielseitigen Bestände und die Aufklärungsarbeit der Bücherei des deutschen Ostens sind aus Forschung, Unterricht, kulturpolitischer Arbeit, politischer Bildung und Heimatpflege nicht mehr wegzudenken.

K. E. O.

Hermann Schaefer

eine Plauderei über den ersten Oberbürgermeister

von Fritz Aring

Würdigt man das Alter einer Stadt, so muß man folgerichtig auch die Persönlichkeiten würdigen, die in entscheidenden Situationen im Brennpunkt des Geschehens standen. Herne ist noch eine relativ junge Stadt. Es gibt noch Bürger, die Hernes Stadtwerdung erlebten. Weniger Bürger werden noch den Amtmann und späteren Oberbürgermeister Hermann Schaefer persönlich gekannt haben. Es kursieren heute noch Geschichten und Erzählungen über ihn. — Man kann diese Tatsache als Beweis einer besonderen Würdigung auffassen. Die Erklärung liegt darin, daß er bei allen Bevölkerungsschichten sehr populär war. Von den Kindern bis zu den Erwachsenen, vom einfachen Kumpel bis zu den Honoratioren war er beliebt. Dabei war er kein gebürtiger Herner, nicht einmal Westfale, und doch hat er sich bei unseren schwer zugänglichen Menschen ein bleibendes Andenken sichern können. Seine Laufbahn begann er als Offizier.

Im Kriege 1870/71 war er schwer verwundet worden. Er kam zunächst als Amtmann nach Gelsenkirchen-Ückendorf. Im Juli 1879 kam er in gleicher Stellung nach Herne. Er erwies sich schon bald als guter Verwaltungsfachmann. Gerade in der Zeit der Industrialisierung und der Umwandlung des Gemeinwesens vom Dorf zur Stadt stellte er seine Fähigkeiten unter Beweis. Unbeschadet seiner Fähigkeiten und Autorität war er so unbürokratisch, daß er sich u. a. nicht scheute, mit jung und alt so natürlich umzugehen wie jeder Mann mit seinesgleichen. Besonders hatte er die Kinder in sein Herz geschlossen. Einige Beispiele seien dazu hier angeführt. Jeden Sonntag war „Klumpkestag“. Klumpchen nennt man heute noch die Fruchtbombons. Zu bestimmter Stunde versammelten sich die Kinder vor der Wohnung des Bürger-

meisters. Wie der Rattenfänger von Hameln zog er dann mit seinem Gefolge zum nahegelegenen Verwaltungsgebäude ins Arbeitszimmer. Die Kleinsten wurden zuerst bedacht. Dann kam das Kommando: „Briefkasten auf!“ Wie er selbst schrieb, geschah das so intensiv, daß er die Zäpfchen über der Luftröhre sehen konnte. Dann schob er zunächst jedem Kind zwei Klumpchen hinein. Dann streckten sie ihre Hände vor, in die er weitere Klumpchen legte. Vom Danke-Sagen wurde abgesehen. Nach der Frage: „Habt ihr alle?“ stürmte die Schar lachend ins Freie.

Dieser „Klumpkestag“ wurde eine ständige Einrichtung. Die Klumpchen kaufte Hermann Schaefer in 5-Kilodosen bei Mathias Schreiber. Im Notizbuch hatte er im März eine Rubrik stehen: „Knicker färben!“ Er hatte beobachtet, daß Kinder aus dem Waisenhaus keine begehrten Spielpartner waren, weil die wenigen Knicker, die sie besaßen, farblos waren und keinen Anreiz zum Gewinnen boten. Daraufhin stellte er zu Hause Versuche an, Knicker zu färben. Er hatte Erfolg damit. Nun kaufte er alljährlich bei Franz Halbach die billigen farblosen Knicker. Zu Hause wurden dieselben dann in die schönsten Farblösungen getaucht. Nun hatten die Waisenkinder die schönsten Knicker — und damit Spielpartner genug. Mit den Gymnasiasten, die um die Mittagszeit durch die Schulstraße kamen, trieb er auch seinen Ulk. Nach einer Geographiestunde, in der das Mittelmeer und seine Inseln im Gymnasium Gegenstand des Unterrichts gewesen waren, fragte er die Jungen: „Habt Ihr auch über Malta gesprochen?“ Auf die bejahende Antwort fragte er weiter: „Wißt Ihr auch, welche zwei berühmte Feldherren dort eine Zusammenkunft hatten?“ — „So, das wißt Ihr nicht! Dann will ich es

Euch sagen: Hannibal und Napoleon!“ „Ach so, ja so, ja“, murmelten sie in ihrer Unkenntnis. — Andern Tages sagte ihm aber einer der Jungen: „Jetzt weiß ich es. Was Sie uns gestern erzählt haben, war gar nicht wahr. Zwischen Napoleon und Hannibal liegen ja 2000 Jahre.“ Als der Bürgermeister noch einige Male solche Scherze machte, wurden die Jungen hellhörig und glaubten ihm nicht mehr unbedacht und unvorsichtig alles.

An einem Wintermorgen, als sich der frischgefallene Schnee schön ballen ließ, kamen die Jungen die Schulstraße hinauf, in jeder Hand einen Schneeball. Zunächst trauten sie sich nicht, das daher kommende Stadtoberhaupt zu bombardieren. Doch der fing von sich aus die Schneeballschlacht an, indem er zuerst warf. Nun stürmte die ganze Horde auf ihn los, so daß er schließlich doch schleunigst in seine Wohnung retirieren mußte. — Aus diesen wenigen Beispielen ist ersichtlich, wie kinderlieb Hermann Schaefer war. Das ging sogar so weit, daß die Schuljugend ungehindert auf dem Platz vor dem alten Rathaus spielen durfte — sehr zum Ärger der „Bureauangestellten“. Am letzten Tag seiner Amtszeit kam dann auch eine Anzahl seiner Lieblinge ins Amtszimmer. Ein Junge sprach: „Onkel Oberbürgermeister, wir wollten Dir lebewohl sagen und alles Gute wünschen. Sage auch dem neuen Onkel Oberbürgermeister, er solle uns weiter auf dem Rathausplatz spielen lassen.“ Welches Vertrauen zu dem Stadtoberhaupt! Und wie mögen die Kinder ihn verehrt haben.

Es ist unter diesen Umständen kein Wunder, wenn die Eltern der Kinder dasselbe Vertrauen hatten. Ohne Scheu konnten auch die Ärmsten ihre Nöte ungeniert vortragen. Meistens half er auf unbürokratischem Wege. — Ein Bergmann hatte in einer Vorstadtstraße einen Rehbock gefangen und im Ziegenstall eingesperrt. Er meldete dies dem Polizeioberhaupt, eben dem Bürgermeister, an. Seine Frage: „Wem gehört der Bock?“ konnte er aber auch nicht beantworten. Der Jagdpächter war kurz zuvor gestorben. Dem Fänger gehörte er auch nicht laut Gesetz. Etwa den Grundbesitzern? Nein, sie hatten keine eigenen Jagdgerechtsame. Der Bürgermeister setzte eine nachdenkliche Miene auf und sagte dem Bergmann: „Das ist eine verwickelte Rechtsfrage. Ich will mir diesen schwierigen Fall überlegen.“ Dann fügte er so nebenbei hinzu: „Hoffentlich entweicht der Rehbock inzwischen nicht.“ Der Tip wurde verstanden, denn anderen Tages meldete der Bergmann, der Rehbock sei entwichen. Damit war die Sache erledigt. Es haben sich zu Schaefers Amtszeit eine ganze Reihe Episoden abgespielt, bei denen sich zeigte, daß bei ihm der Mensch vor dem Beamten den Vorrang hatte. Daß auch der Humor manchmal bei Schaefer durchschimmerte, möchte ich mit dem plattdeutschen Gedicht von Fritz Klein, einem Zeitgenossen von Hermann Schaefer, beweisen.

Een Bidrag van de guedde ollen Tied

Mine Oma

De liäwen, lang es et her un wiet,
noch in de guedden ollen Tiet.
Se kannt keene Raketen, keen Düsenjäger,
keene Schäppe ut Teakholt, keen elektrischen Grill,
tom Wietkieken hadde se blaus eene Brill.
Se kannte keene deipgekühlte Hasen,
auk keen Iis am Stiell för leckersche Blagen.
Se het Erich Mende auk nich gekannt,
drüm fonn se auk den Opa sau charmant.
Un wenn de es ümföll, eck segg et ganz uoppen,
dann wasst nich politisch, dann wör he besuoppen.
Mine Oma kannt auk keenen O. W. Fischer,
keenen Elvys Presskopp oder son ähnliken Krischer.
Se kannt auk keen Tonfilm wo bläddern son Star,
se hadde keen Ahnung we de Freddy war.
Auk nich, we op Liz Taylor grad flüggt.
Se kannt grad den Bismarck, dat het er genügt.
Keene Ahnung van Bundesliga un Uwe Seeler,
keen Karajan un keen Geigerzähler.
Se het auk van Vico Torriano nich gedräumt,
wuß auk nich, welket Waschmiddel am besten schäumt.
Der Duft der wieten Welt het er nich gewunken,
denn Opas Knaster het anners gestunken.
Se kannt keen Picasso, frog nich worüm —
doför hängen de Biller ower richtig herüm.
Keene Presse schrew johrelang van Soraya.
Oma wör nich nervös, se lagg fraüh in de Heia.
Eenen Parkometer het se auk nich gekannt,
de Schuwkar stellen se am Strottenrand.
Oma wass nie an de See, nich in Sylt oder op Fünen,

se lagg nie im Bikini tom sunnen op de Dünen.
Se kannt nix van Schaumbad un Massagegeräte,
se aat blaus de Hälfte, dann gawt nix mä to kneten.
Oma kannt nix van Sex met Erotik gewürzt,
un trotzdem het se den Opa bezirzt.
Wat man vandag alles met Schuungummi normt —
van buten sau utsüht as natürlük geformt,
ne, Oma het sowat nich gekannt.
Auk am Camping het se nich deelgenommen,
er Rheuma es van selwer gekommen.
Se kannt keene Atome, keen Elektrogehirn.
Tom Denken gebuoken se de eegene Bir'n.
Van Bonn wuß se blaus, een Städtken am Rhien,
ower nich, dat dat mol Bundeshauptstadt sall sin.
Se sat in er Hüsken, de Miete nich dür,
doch liäben se vandag in dat olle Gemüür,
dö se sik daubetahlen an Miete oder Pacht —
doran hädde Oma bestimmt nich gedacht.
Oma wass nie krank un bruken nie ne Pille,
se hadde keen Ahnung van Blautprobe, promille.
Käm Opa no Hus un het lichte gewankt,
dann wuß Oma ohne Röhrken, de Olle het vandage getankt.
Se wuß nix van Raumpfahrt, woll nich op den Mond —
nee, se het taufreen hier unnen gewohnt.
Se hadde keen Motorboot, keene eegen Jacht,
ut enem Swimmingpool hä se sik nix gemaakt.
Se hadde auk keen Auto, keen dicken Brummer,
doför ower auk keene Schullen un een guedden Schlummer.
Sie lebte zufrieden, ihr lieben Leut,
in ihrer, der guten alten Zeit.

Fritz Aring

Erzbergwerke in Herne

von Robert Dreger

Es hat in Herne eine beachtliche Zahl von Steinkohlen-Bergwerken vom Beginn des Bergbaues an gegeben. Daß es aber auch mehrere Eisen-Bergwerke gab, dürfte selbst für manchen alten Herner eine Überraschung sein. — Um es jedoch gleich vorweg zu nehmen, in Betrieb befindliche Erzberg-

werke im Sinne unserer Umgangssprache hat es allerdings hier nicht gegeben. Vielmehr handelt es sich um „Bergwerke“ im theoretischen, lediglich bergrechtlichen Sinne.

Wenn jemand (der „Muter“) das Vorhandensein eines vermutlich „bauwürdigen“ Minerals ausreichend nachweist und das Recht zum Abbau eines solchen Vorkommens begehrt (mutet), so verleiht der Staat das Abbaurecht innerhalb bestimmter Grenzen, indem er ein „Bergwerk“ verleiht. —

So gut wie vergessen dürfte es heute sein, daß im Herner Raum Abbaurechte auf Erz schon viel eher verliehen wurden als Abbaurechte auf Kohle!

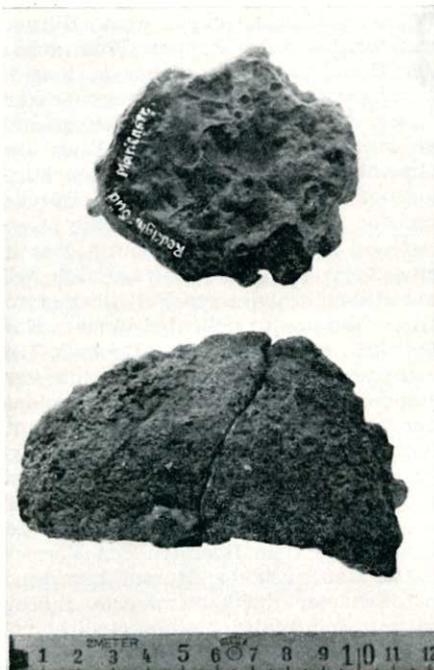
In Heft 1/2, 1967 von „Herne — unsere Stadt“ schrieb Friedrich Hausemann in seinem Aufsatz „Grundstimmungen der Sagen und Märchen des Emscherbruchs“: „Im Boden lagen dicht unter der Oberfläche Rottmoor und Ra-

seneisenstein, der die kleinen Bäche und Rinnsale rostig rot färbte.“ —

Raseneisenstein entsteht durch Ausscheidungen des eisenhaltigen Wassers in Sumpflandschaften. Im ständigen Kreislauf des Wassers werden im Boden winzige Eisenpartikelchen losgespült und mitgeführt und an anderer Stelle wieder abgelagert. Da auch in tieferen Schichten unseres Bodens Eisen vorkommt — wie wir noch sehen werden —, war der früher stark versumpfte Emscherbruch also ein geeignetes Entstehungsgebiet für Raseneisenstein.

Im Emscherbruch wird Raseneisenstein an sehr vielen Stellen gefunden. Manchmal liegt er nur einen Spatenstich tief unter dem „Rasen“. Daher dürften solche Vorkommen auch schon so lange bekannt sein, wie der Boden irgendwie bearbeitet wird. Vermutlich ist Raseneisenstein auch in sehr frühen Zeiten der Besiedlung schon in geringem Umfang abgebaut worden. Doch darüber auszusagen kommt den Fachleuten der Vor- und Frühgeschichte zu. —

Karl Brandt erwähnte in verschiedenen Arbeiten Fundpunkte, die auf eine vor- oder frühgeschichtliche Eisenverhüttung schließen lassen. So schrieb er auch in „Herne — unsere Stadt“ Heft 1/2, 1966 in seinem Aufsatz „Ur- und frühgeschichtliche Fundstellen in Herne und nächster Umgebung“: „Auf dem westlichen Ostbachufer, östlich vom Hauptfriedhof, wurden bei einer Ausgrabung Siedlungsreste angetroffen, so die Standspur eines Eisenschmelzofens, eine fränkische Glasperle und Scherben.“ — Etwas weiter heißt es: „Die



◀ Zwei „Luppen“, Eisenrückstand nach dem Schmelzproß in kleinen Rennfeuer-Schmelzöfen, der dann ausgeschmiedet wurde, um reines Eisen zu gewinnen. Die ältesten Luppen aus Westfalen stammen aus der Älteren Eisenzeit, ab etwa 700 bis 400 vor Christus. Oben: Aus der Siedlung an der Marienstraße in Recklinghausen-Süd, von oben gesehen. Unten: Halbe Luppe aus Recklinghausen III (Röllinghausen), Niederstraße. Untere Luppe hat 11 cm Durchmesser, von unten gesehen. (Aufnahme: Karl Brandt)

bedeutendste fränkisch-merowingische Siedlung fanden wir in Recklinghausen-Stuckenbusch „Auf dem Herne“. Die Ausgrabung brachte Gruben, Spinnwirtel, eine Eisenschmelzstelle, heimische und importierte Tonwaren u. a. m.“ — —

Wenn also schon vor sehr langer Zeit in unserer engeren Heimat Eisenerz verhüttet wurde, worauf die Fundstellen jedenfalls hinweisen, so kann das verwendete Erz möglicherweise Raseneisenerz aus dem Emscherbruch gewesen sein. Der Antransport von Erzen aus einer entfernteren Gegend, etwa aus dem Sauerland oder dem Siegerland, war bei den damaligen Verkehrsverhältnissen sehr schwierig und erscheint daher unwahrscheinlich. Tatsächlich ist es auch immer wieder nachgewiesen worden, daß in früheren Zeiten, eben vor der Entwicklung günstiger Transportmöglichkeiten, Erze in unmittelbarer Nähe ihrer Gewinnungsstätte verhüttet wurden, zumal Holz und Holzkohle aus der allgemein dichten Bewaldung entweder direkt zur Verfügung standen oder doch aus der nächsten Umgebung leicht herangebracht werden konnten.

Verleihung an Harkort

Zu einem Abbau der heimischen Raseneisenerze in größerem Umfang ist es jedoch niemals gekommen. Immerhin wurde aber von dem großen Ruhrgebietspionier Friedrich Harkort im vorigen Jahrhundert die bergmännische Hereingewinnung heimischer Raseneisenerzvorkommen mindestens geplant.

Im Oktober 1832 mutete Friedrich Harkort, damals Maschinenfabrikant zu Wetter, das Raseneisenerzfeld „Haus Strünkede“. Im Mai 1833 erfolgte die Inaugenscheinnahme von zwei Fundpunkten in unmittelbarer Nähe von Schloß Strünkede.

Der erste Fundpunkt lag nach den vorhandenen Original-Unterlagen etwa 50 Lachter (etwa 105 m) „östlich des Viehhauses von Schloß Strünkede“ in einem Wiesengelände. Eisenstein fand sich dort 12 Zoll unter dem Rasen in großen Knollen und Körnern bis zu 12 Zoll angehäuft. Die Lage des „Viehhauses“ im Strünkeder Bereich war leider nicht mehr zu ermitteln. Auch Karl Brandt konnte darüber keine Auskunft geben.

Der zweite Fundpunkt lag nordöstlich von Schloß Strünkede, im Emscherbruch. Eisenstein wurde dort schon 3 Zoll unter dem Rasen gefunden; er war bis zu 12 Zoll hoch angehäuft.

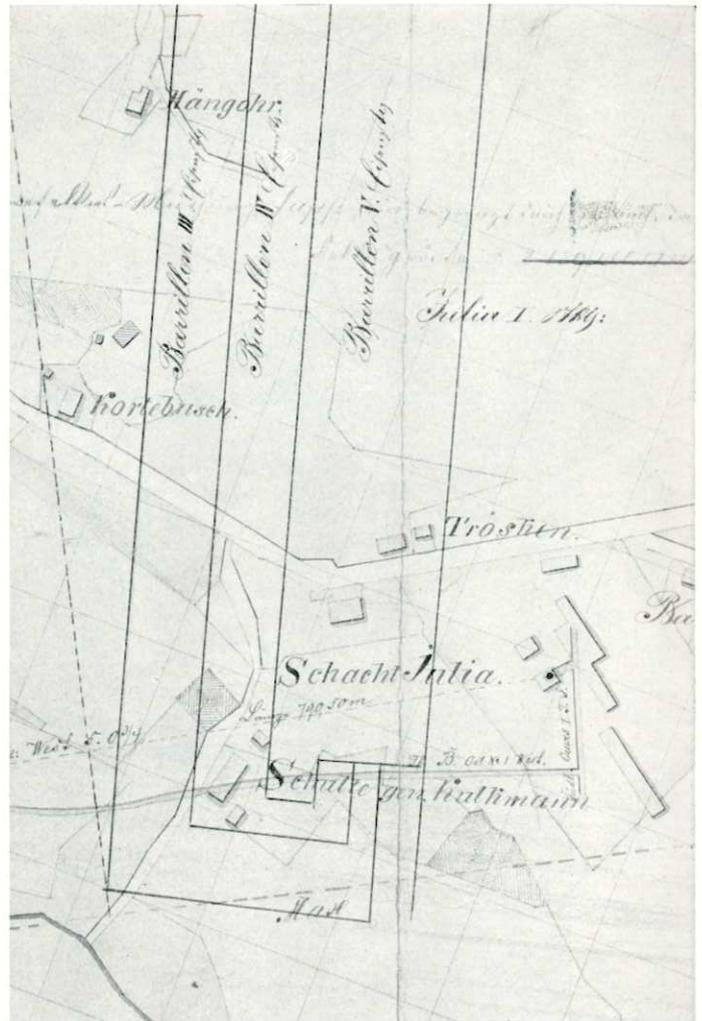
Harkort bekam das oben bezeichnete Feld im April 1834 verliehen. Da er jedoch die Rezeßgelder nicht pünktlich zahlte, fiel im Januar 1847 das Raseneisensteinbergwerk, so lautete die formale Bezeichnung, ins „landesherrlich Freie“ zurück.

Im Mai 1847 wurde dieses Feld erneut gemutet, und zwar diesmal von Friedrich Harkort jun. Er bekam das Feld verliehen mit der Auflage, „daß er den Raseneisenstein bergmännisch gewinnen, auf der Har-

Hier ein Ausschnitt aus dem auf Seite 18 wegen seines historischen Wertes vollständig wiedergegebenen Verleihungsriß aus den Akten der Märkischen Steinkohlegewerkschaft. Leider gestattete das für unsere Zwecke sehr ungünstige Format des Originaldokumentes nur die verkleinerte Wiedergabe (Seite 18) im Querformat.

Der Ausschnitt zeigt die „Streckung“ der Eisensteinfelder Barillon III, IV u. V.

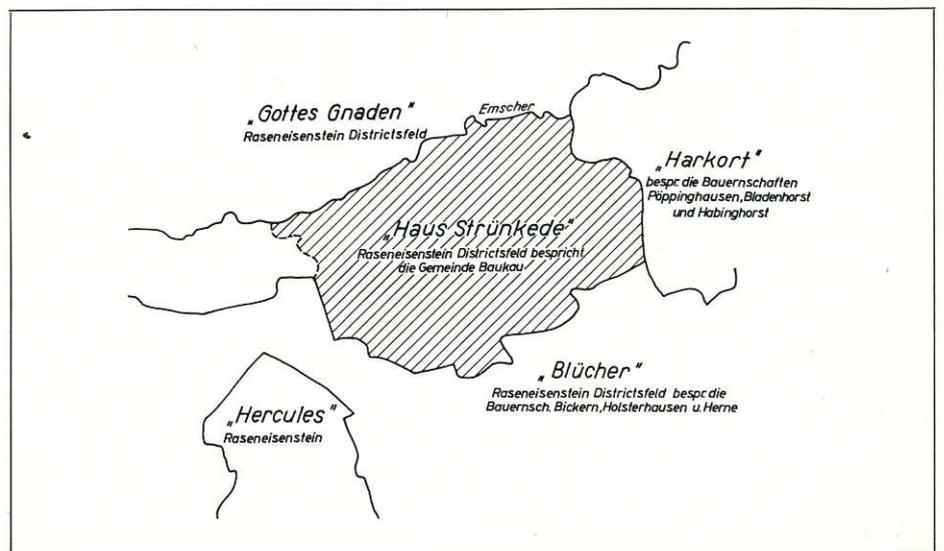
In der mit dem Zeichen  angedeuteten untertägigen Strecke, 196 m unter NN, wurde 1878 eine Bleierz-Schwefelkies-Lagerstätte angefahren.

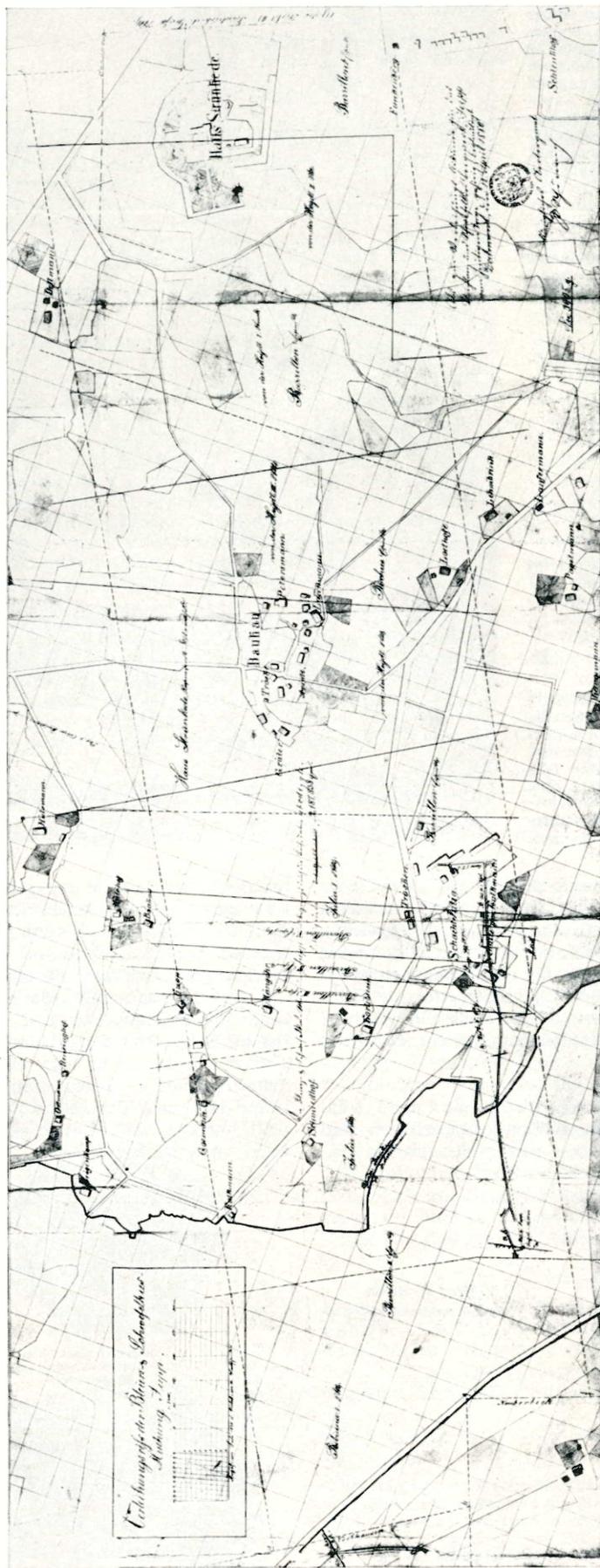


korter Hütte in Hombruch gehörig zu Gute machen, den landesherrlichen Zehnten und die übrigen Berggefälle, und zwar bis auf weitere allgemeine Bestimmungen die Rezeßgelder mit 7 Thaler, 10 Silbergroschen und die Quatembergelder mit 17 Thaler, 10 Silbergroschen jährlich pünktlich abführen muß.“

Da das Feld also zweimal verliehen wurde, muß man annehmen, daß das Strünkeder Raseneisenerz für da-

malige Anforderungen nicht ganz schlecht gewesen ist und sein Abbau jedenfalls beabsichtigt war. Zu einem nennenswerten Abbau ist es jedoch merkwürdigerweise trotz alledem nicht gekommen, weil man dann wohl im Zuge der industriellen und wirtschaftlichen Entwicklung das hiesige Raseneisenerz nicht mehr für abbauwürdig gehalten hat. — Auch manche andere Pläne Harkorts, der seiner Zeit vielfach weit voraus war, haben sich damals nicht verwirklichen lassen.





Der Verleihungsriß der Bleierz-Schwefelkiesmutung „Jupp“ aus dem Jahre 1878, der auch die Eintragung der älteren Raseneisenstein-, Eisenstein- und Steinkohlenfelder enthält.

Neben dem Feld „Haus Strünkede“ wurden in unserer engeren Heimat auch noch andere Felder mit dem Recht zur Gewinnung von Raseneisenerzen verliehen, so die Felder mit den Bezeichnungen „Harkort“, „Blücher“, „Hercules“ und „Gottes Gnaden“. Es ist anzunehmen, daß zumindest das Feld „Harkort“ ebenfalls an Friedrich Harkort verliehen wurde.

Karl Brandt erzählte mir vor einigen Jahren einmal, daß er in der Nähe von Strünkede Eisenerzstücke, sogenannte „Luppen“, gefunden habe und er vermutete damals, diese Stücke wären in der Nähe aus dem Boden geholt und irgendeiner Behandlung unterzogen worden, um ihren Eisengehalt festzustellen. Vielleicht sind die aufgefundenen Brocken zur Prüfung stark erhitzt worden, — von einer industriellen Verhüttung kann man wohl nicht sprechen. Mit Sicherheit aber sind Proben des Strünkeder Raseneisenerzes von Harkort untersucht und nach den damaligen Verhältnissen als brauchbar befunden worden.

Karl Brandt schrieb im Zuge der vorbereitenden brieflichen Diskussion meiner hier vorliegenden Arbeit:

„Am Ostende der Straße ‚Im Wildholz‘, die vor Jahren bis zum Bahnweg noch nicht ausgebaut war, haben wir in dem unausgebauten Teil ausgegraben, weil wir wußten, daß die zwischen ‚Im Wildholz‘ und ‚Im Hagenbach‘ von uns damals angegrabene Siedlung aus der jüngsten Bronze-Alteisenzeit (und zweier Steinzeiten) umfangreich gewesen sein mußte. Die neuerliche Grabung des Landesmuseums im Jahre 1967 hat das auch bestätigt. — Von den genannten Siedlungen fanden wir nichts Neues, aber wir stießen im dortigen Gelände auf eine kleine Eisenverhüttungsstelle! Der wichtigste Fund daraus schien mir eine Eisenluppe von 25—30 cm Durchmesser zu sein. Sie befand sich bei meinem Fortgang aus Herne im Magazin des Emschertalmuseums. Sie ist fast rund und etwa 10 cm dick, aber ziemlich schlackig. Auch fanden sich dort noch verstreut Eisenschlacken, Steinkohlen (!) und Roherz. Nach meiner Ansicht wurde hier um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts irgendwie probeweise das in nächster Nähe gefundene Eisenerz ‚verhüttet‘. — Leider konnten wir unsere Grabung wegen verschiedener Hindernisse nicht nach den Seiten hin ausdehnen. Absolut sicher erscheint nur, daß hier heimisches Erz verhüttet oder doch erprobt wurde. Hier kann niemand anders an der Arbeit gewesen sein als Friedrich Harkort, der Ruhrgebietspionier.“

Ruhrgebietspionier Friedrich Harkort

Vielleicht sollten wir an dieser Stelle etwas über Friedrich Harkort sagen, der, wie wir gesehen haben, auch mit unserer Stadt Verbindung gehabt hat. Friedrich Harkort hat die Umwandlung

unserer Heimat vom Agrarland zum Industrieland in entscheidender Weise mitgestaltet. Die Industrialisierung und die technische Revolution im Sinne einer Evolution, einer Entwicklung, wurden von ihm frühzeitig als unerlässlich erkannt. Seine Lebensaufgabe wurde es, den Technikern seiner Zeit dazu die Wege und Möglichkeiten aufzuzeigen und zu erschließen.

Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts, nach den Befreiungskriegen, die mit der endgültigen Niederlage Napoleons endeten, ging Harkort für einige Zeit nach England. Die englischen Ingenieure und Techniker waren zu jener Zeit führend in der Welt, und der junge Harkort gab sich alle Mühe, soviel wie möglich von ihnen zu lernen und auf der von ihnen geschaffenen Grundlage weiterzudenken und weiterzuarbeiten.

Nach Deutschland zurückgekehrt, eröffnete er in Wetter an der Ruhr, in der alten Burg, eine Werkstatt für Maschinenbau. Manche gute Dampfmaschine wurde dort hergestellt. — Schon 1825 machte Harkort Vorschläge und Versuche zum Bau einer Eisenbahn, ohne allerdings einen unmittelbaren Erfolg zu haben.

Für die Stadt Minden baute er sein erstes Dampfboot. Auf seinem inzwischen erworbenen Gelände in Hombruch bei Dortmund wurden die Maschinen gebaut, am Rhein, in Duisburg, der Rumpf des Schiffes. — Den geheimen Wunsch eines jeden Technikers, seine eigene Konstruktion selbst zu gebrauchen, selbst unter den Händen zu haben, wußte Harkort zu verwirklichen: Er überführte sein Schiff selbst an seinen Bestimmungs- und Heimatort. Den Rhein hinab ging die Fahrt, über die Nordsee und die Weser hinauf bis nach Minden. — Das Schiff bestand diese Bewährungsprobe glänzend. Die Mindener waren mehr als zufrieden.

Nur kurze Zeit später gaben Kölner Kaufleute zwei Dampfschiffe in Auftrag. Auch hier nahm Harkort die Gelegenheit wahr, die Schiffe selbst zu überführen. Er fuhr von Duisburg den Rhein hinauf bis Köln und machte dann mit dem Schiff eine Reise von Köln rheinabwärts und über den Ärmelkanal bis nach London. — Es verwundert bei solchem Interesse nicht, daß Friedrich Harkort zu den Begründern des damaligen „Centralvereins zur Hebung der deutschen Fluß- und Kanalschiffahrt“ gehörte, dem späteren „Zentralverein für deutsche Binnenschiffahrt“. Ende Oktober vorigen Jahres wurde anlässlich des deutschen Binnenschiffahrtstages am Dortmunder Hafen ein Harkort-Denkmal aus Bronze aufgestellt.

Nicht immer aber waren Harkorts Projekte auch geschäftliche Erfolge! Zu viel mutige und weit-schauende Entwicklungsarbeit war oft mit seinen Werken verbunden. Zweifellos war es aber auch gar nicht sein Lebensziel, möglichst viel Geld für sich anzuhäufen. Seine außergewöhnliche technische Begabung war vorwiegend darauf ausgerichtet, die technischen Möglichkeiten seiner Zeit voranzutrei-

ben, und das ist ihm wie nur wenigen anderen gelungen, so daß er für immer seinen Platz in der ersten Reihe der industriellen Ruhrgebietspioniere haben wird.

Verleihung weiterer Erzbergwerke

Friedrich Harkort blieb nicht der einzige Besitzer von Erzbergwerken in unserer Gegend. Als die reichen Kohlenlagerstätten gesucht und erschlossen wurden, stieß man auch auf tiefergelegene Vorkommen verschiedener Erze. Auf Grund dieser Funde wurden in unserer engeren Heimat und auch in Herne eine Reihe weiterer Erzfelder verliehen. — Einige dieser Felder, die heute im Besitz der Märkischen Steinkohlgewerkschaft liegen, seien hier aufgeführt.

Nach Friedrich Harkort erwarb als nächster Wilhelm Endemann neben umfangreichen Steinkohlenfeldern auch das Abbaurecht auf Eisenerz. Im Mai 1858 wurde an Endemann das Feld „Rochus“ (Eisenstein) verliehen. Endemann hatte im August 1856 „auf der Wiese des Lamfermann“ eine flözartige Eisensteinlagerstätte erbohrt. Mit der Verleihung erhielt er das Recht, alle in dem Feld vorkommenden Eisenerze, mit Ausnahme der an der Oberfläche anstehenden Raseneisenerze, abzubauen.

Endemann verkaufte einige Jahre später das Feld „Rochus“ zusammen mit einigen Steinkohlenfeldern („Julia“ und „Von der Heydt“) an die belgisch-französische Gesellschaft „Société civile belge des charbonnages d'Herne-Bochum“. In den Jahren 1868 bis 1875

ließ sich diese Gesellschaft auf Grund von Erzfunden, die bei der Erschließung und dem Abbau der Steinkohle gemacht wurden, auch noch die Eisenerzfelder „Barillon I bis V“ verleihen.

Noch im Jahre 1878 folgten dann die Verleihungen der Bergwerke „Max“ und „Jupp“, die das Abbaurecht auf Bleiglanz und Schwefelkieserz zum Inhalt hatten.

Auch in der jüngeren Vergangenheit wurden noch Abbaurechte auf Erze vergeben. Im Juni 1952 erhielt die Märkische Steinkohlgewerkschaft das Feld „Cranger Heide“ zur Gewinnung der in diesem Felde vorkommenden Zinkerze verliehen. Die Verleihung bezog sich auf einen Fundpunkt auf der 5. Sohle, in der Störungzone des Julia-Constantin-Sprunges. — Diese Situation gibt einen Hinweis auf die Entstehung bzw. das Eindringen der Erzeinlagerungen in das Steinkohlengebirge.

Die letzte Verleihung von Bergwerksbesitz an Erzen erfolgte übrigens im Januar 1957. Die Märkische Steinkohlgewerkschaft erwarb das Feld „Emscherbruch“, und damit das Recht, das in diesem Felde vorkommende Bleierz abzubauen. Der Fundpunkt des Feldes „Emscherbruch“ lag ebenfalls in der Störungzone des Julia-Constantin-Sprunges.

Zum tatsächlichen Abbau aller dieser Erze ist es jedoch bisher nicht gekommen, da entweder die Güte oder der Umfang der Vorkommen vorerst einen wirtschaftlichen Abbaubetrieb nicht vertretbar erscheinen ließen.

Frühe Eisenerzfunde und -verhüttung im Herne Raum

von Karl Brandt

Für die Redaktion wie auch gewiß für einen Teil unserer Leser ist es reizvoll, zum eigentlich gleichen Thema, d. h. zu dem hier voraufgehenden Arbeit von Robert Dreger und zum Titel dieser Arbeit, den wir den hier (teilweise im Auszug) wiedergegebenen brieflichen Diskussionen mit Karl Brandt geben, die Ansicht beider Autoren zu hören und zu vergleichen. Beide sind befreundet, beide haben Belege für ihre Meinung und Stellungnahme. Robert Dreger stehen die nüchternen Akten des Bergbaues und der Bergbehörde mit wertvollen Originalplänen zur Verfügung. Karl Brandt kann auf die Ergebnisse seiner Ausgrabungen und seine fachliche Übersicht verweisen.

Er schreibt zum Thema:

Wie steht es nun mit dem oft genannten Raseneisenstein, auch Wiesen-, Sumpf- und Morast-Erz genannt? — In Herne kenne ich nur das Vorkommen im Uhlenbruch, wenig östlich des Stadtgartens, worum sich Herr Harkort auch bemüht haben soll. Ich besitze darüber einige Unterlagen, die ich jedoch leider seit meiner Übersiedlung noch nicht wieder ausgekratzt und gefunden habe.

Unser Raseneisenstein entsteht nur an sumpfigen Stellen, die naturgemäß fast nur im tiefer liegenden Gelände vorkommen. Er bildet in seiner Feinstruktur meist linsenförmige Gebilde. Dieses Erz, wenig unter der Geländeoberfläche, ist derb, im Bruch schwarzglänzend, dazu porös wie ein Schwamm, undurchsichtig und im Strich gelblich bis braun, matt oder auch fettglänzend. Und was das wichtigste ist, dieses Erz gibt gutes Roheisen, das wegen seiner Leichtflüchtigkeit mit Vorliebe zur Eisengießerei verwendet wurde.

Da wir auch bei uns eine vorgeschichtliche Eisenzeit von etwa 700 vor Christus bis zur Zeitenwende gehabt haben, wie viele Funde nachweisen, müßte man eigentlich annehmen, daß jene „Eisenzeitleute“ den hiesigen Raseneisenstein verhüttet hätten, auf dem sie sozusagen herumliefen. — Manchmal konnte ich es bei der Auswertung von Funden nicht fassen, wie umfassend die Ortskenntnisse eines sehr weiten Um-

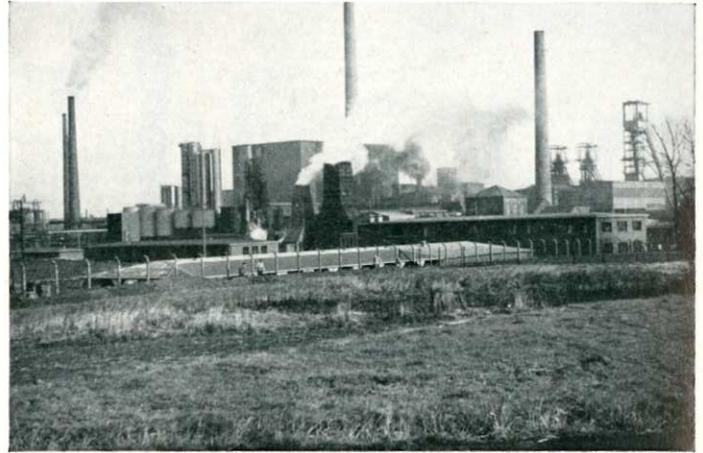
kreises sogar bei diesen unseren frühen Vorfahren waren. Sie wußten genau, wo sie dieses oder jenes, das sie brauchten, herholen mußten. Diese „Eisenzeitleute“ haben nach meiner Überzeugung auch bei uns in Rennfeuern Eisenerz verhüttet, wie „Luppen“ aus den Funden der kleinen Schmelzöfen von Recklinghausen-Süd, Röllinghausen, Bochum-Harpen usw. ausweisen. Diese Luppen sind nur bis etwa 12 cm im Durchmesser groß und enthalten noch Schlackenmaterial, das ausgeschmiedet wurde, so daß sich von jeder Luppe nur wenig reines Eisen ergab.

Ehe ich auf das komme, was eigentlich hervorgekehrt werden soll, müssen wir einen Blick werfen auf die sogenannte nachrömische Eisenzeit, auf die ersten vier Jahrhunderte nach Christus, die in der Geschichte auch Römische Kaiserzeit genannt wird. In dieser Periode hat die Eisenverhüttung stark zugenommen, wie die Bodenfunde und ihre Auswertungen belegen. So hat meine Ausgrabung der germanischen Dorfsiedlung auf dem Gelände der Zeche Erin in Castrop-Rauxel 1955/56 eine Menge Eisenschlacken und gebrannte Stücke von den Mantelteilen der Schmelzöfen geliefert. Diese sind leicht an der grünen glasartigen Schlackenschicht von der inneren Mantelseite erkennbar. Die Fundstelle Erin lieferte auch kleinere handgeschmiedete Eisengeräte, und was sehr wichtig ist, es kamen auch noch unfertige Eisengeräte vor. In dieser Siedlung ist demnach nicht nur Erz verhüttet, sondern auch Eisen weiterverarbeitet worden. Alle hier genannten Eisenerz befanden sich vor meinem Abschied von Herne von mir wohlgeordnet im Magazin des Emschertalmuseums. Ich würde gern alle diese unersetzlichen Funde im Herner Museum einmal ausstellen.

Als wir die Erin-Funde hatten, wußten wir, daß wir ein bis dahin für Westfalen einmaliges Fundgut dem Boden entnommen hatten, wozu auch noch viele Funde bronzener Gegenstände gehören. Seit kurzem bin ich dabei, im Auftrage des Landesmuseums die Eisenerzfunde von Erin wissenschaftlich auszuwerten, denn zusammen mit einigen Spezialisten wird in einer umfangreichen Monographie das Fundgut unserer Heimat aus der Kaiserzeit der Fachwissenschaft und der interessierten Öffentlichkeit bekanntgemacht. Professor von Uslar, Mainz, bearbeitet dabei die reiche germanische Keramik, Professor Schoppa, Wiesbaden, die römische, Professor Gerhardt, Freiburg, die Menschenreste aus dem Fundbereich von Erin, Professor Werner, München, die Bronzen usw. Alle diese Arbeiten stehen vor dem Abschluß, wie schon vor einiger Zeit Professor von Uslar mitteilte, — ich solle mich sputen . . . dabei darf ich doch als Rentner nicht so viel arbeiten! —

Also, wir waren mit der Ausbeute von Erin sehr zufrieden und ahnten nicht, daß es damit einige Jahre später „noch besser kommen“ würde: Als man 1961 begann, die neue B 1 in Bochum zu bauen, waren wir auf dem Posten, und

Ein Blick auf den Bereich der Fundstelle bei der Zeche Erin, die bedeutende Kenntnisse zur Germanen-Kunde Westdeutschlands vermittelte. Hier kamen auch viele, sonst bei uns sehr seltene Eisenerzfunde zum Vorschein, ebenso Zeugnisse von Eisenerzverhüttung. Im Vordergrund die Wiese, auf deren Areal vor fast 2000 Jahren die dorfnährliche Siedlung bestand, die sich nach hinten auf das heutige Zechengelände hin fortsetzte. Die im Bereich der Wiese liegende Fundstelle ist erst teilweise ausgegraben.



es hat sich mehr als gelohnt. Es sei nur auf die gleichartige Dorfsiedlung germanischer Zeit in Bochum-Kirchharpen hingewiesen. Hier kamen Funde von verblüffender Ähnlichkeit mit denen von Erin zum Vorschein, so übereinstimmend und dabei Erin noch ergänzend, daß man meinen könnte, die Sippe von Erin sei etwa „wegen feuchter Wohnung nach Bochum umgezogen“ und habe ihren ganzen Kram mitgenommen. Was für uns jetzt hier wichtig ist: Wir fanden die Basen von zwei Eisenschmelzöfen, die ersten im Ruhrgebiet! Die runden aus Lehm und Steinen erbauten etwa 90 cm hohen Öfen hatten an der Basis rund 50 cm Durchmesser. Davor war jedesmal eine langgestreckte Abstichgrube.

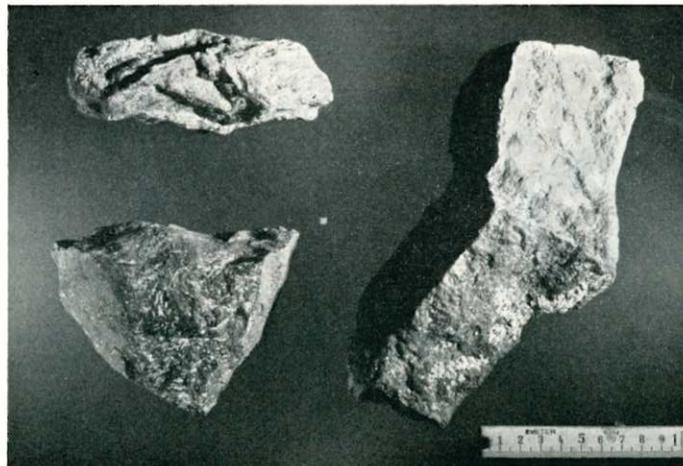
Um die Ofenreste herum lagen sehr viele Eisenschlacken, wovon wir natürlich einen Teil mitgenommen haben. Nebenbei in einer größeren Grube kamen dann viele geschmiedete Eisenteile zum Vorschein (Heimatismuseum Bochum). Zu unserer Überraschung kam auch Rohherz in Stücken bis zwei Kilo Gewicht vor, und zwar insgesamt an die 20 Kilo. Proben davon, auch Schlacken, hinterließ ich im Magazin des Herner Museums. Und jetzt kommen wir auf das, was hier herausgestellt werden soll: Auch dieses Eisenerz von Bochum war kein Raseneisenstein, sondern von weit her importiertes Rot-eisensteinerz oder Hämatit!

Wir haben damals durch Vermittlung von Professor Stampfuß bei Thyssen in

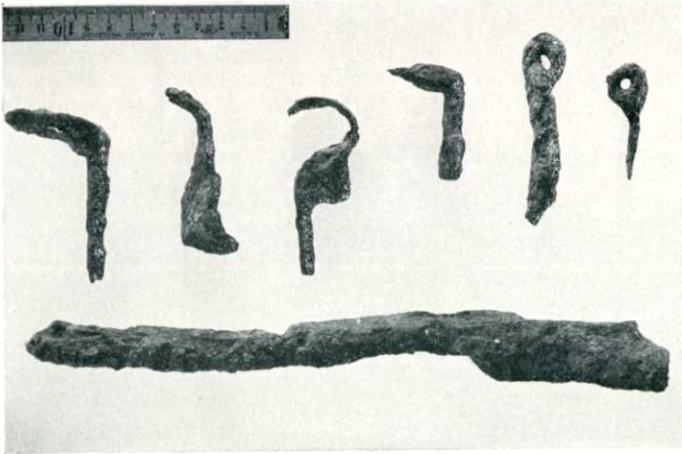
Duisburg von dem Erz von Erin, von Bochum und anderem Analysen machen lassen, und in jedem Falle lag Hämatit vor, von Raseneisenstein konnte dabei nicht die Rede sein.

Was für ein Erz hat man nun hier in Herne um Strümkede gefunden oder verwendet? Es war nach meiner Überzeugung kein Raseneisenstein und konnte es auch nicht sein, denn hier auf der Baukauer Höhe (Osthang) gibt es nur ziemlich trockenen Sand, der aber stark eisenschüssig ist. Die Niederschläge von Jahrhunderten haben den Eisengehalt dieses Sandes in etwa 80 bis 90 cm Tiefe in einem Horizont von etwa 10 bis 15 cm Mächtigkeit ausgefällt, und zwar, wie ich es eingangs im zweiten Abschnitt beschrieben habe, linsenförmig, nicht etwa in Gestalt einer durchgehenden Bank. Dieser „Eisenhorizont“ ist mittelbraun und stellenweise derart hart, daß man ihn nur mit der Spitzhacke durchbrechen kann. Baumwurzeln kamen nicht durch diese Schicht.

Die Bauern nannten diesen Horizont seit Jahrhunderten Rottmoor. Er hat aber mit Raseneisenstein nichts zu tun, sondern könnte als Eisenhydroxyd bezeichnet werden. Diese Schicht ist stark mit Sand durchsetzt und lohnte um Strümkede nicht den Abbau, zu dem es ja auch tatsächlich nicht gekommen ist. (Das hätten wir Herrn Harkort gleich sagen können, aber er konnte zu seiner Zeit niemand danach fragen!) Diese stellenweise vorkommenden Erzhorizonte gibt es um Strümkede an vielen Stellen, auch in der Niederung mit dem Schloßpark. Hier ist der Horizont auch dichter und stärker, weil bei der Tiefenlage des Geländes mehr dorthin geschwemmt wurde und weil der



Einige Eisenerzstücke, wie sie bei Erin ebenfalls vorkamen — Hämatit oder Roteisensteinerz. Das rechte Stück ist 1900 g schwer. Es stammt aus der Germanensiedlung im Bereich der neuen B 1 in Bochum-Harpen. (Im Heimatismuseum Bochum und im Emschertalmuseum.) Aus diesem Erz bestehen auch die vielen Schlacken der ähnlichen Fundstellen.



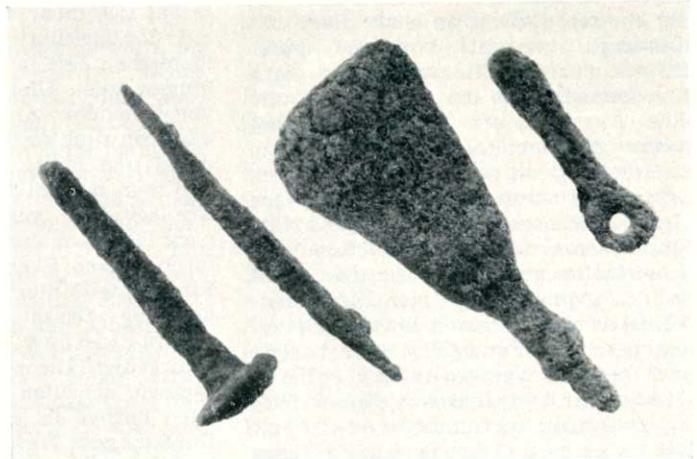
Handgeschmiedete Eisenteile aus dem aus dem Roteisenstein gewonnenen Eisen von den Fundstellen bei der Zeche Erin. Obere Reihe: Verschiedene Hakenformen, rechts zwei Holzfasten. Unten: Vorschneider von einem Pflug, rechts die Schneide. Alles ist stark vom Rost zerfressen, nur ein ganz dünner Eisenkern ist noch vorhanden. Deswegen war eine Entrostung nicht möglich. (Emschertalmuseum Herne.)

Untergrund feuchter ist. Die Ausfällung von Eisen ging hier schneller und intensiver vor sich.

Im möchte aber darauf hinweisen, daß nördlich des Schlosses im Sandboden eine andere Art Eisenanreicherung vorkommt, die an einen überlagernden Bleichsandhorizont gebunden ist. Sein Sand ist schneeweiß und wurde früher zum Bestreuen der Fußböden benutzt. Die Abfolge der Bodenschichten: Humus, Bleichsand und Eisenhorizont wird Podsolboden genannt. Der Bleichsand ist deswegen so weiß, weil aus ihm der Eisengehalt fast restlos nach unten ausgefällt ist. Diese Ausfällung geschah nicht so sehr durch Niederschlagwasser, sondern war und ist auch an eine bestimmte Pflanzengesellschaft gebunden, an die Heidekraut-Ginster-Assoziation. — Auch an der Wiesenstraße in Herne-Baukau haben wir einen starken Bleichsandhorizont, dessen Eisenanreicherung ebenfalls nicht zum „Erzabbau“ tauglich ist.

Nur zweimal sind wir bisher auf Bröckchen von wirklichem Raseneisenstein in alteisenzeitlichen Siedlungen (nach 700 vor Christus) gestoßen, in den Siedlungen auf der Siepenheide in Hochlarmark und „Im Reitwinkel“ in Recklinghausen-Süd. Sicher ist bisher, daß im Zeitabschnitt der Römischen Kaiserzeit und auch noch später Eisenerz, und zwar Roteisensteinerz, zu uns eingeführt worden ist. Woher? Jedenfalls nicht aus dem Sauerland, wie man vermuten

Eisenteile aus der Germanensiedlung an der B 1 in Bochum-Harpen. 1) Holzfaste, Spitze abgerostet. 2) Eine Spachtel. 3. Doppelspitze und ein großer Nagel. Solche Nägel finden sich unter den Eisenteilen am meisten, und zwar in verschiedenen Größen.



Fundort Bochum-Harpen: Wurfbeil, Vorform der fränkischen „Franziska“. Darunter: Kleine Wurfspeerspitze. — Waffenteile aus Eisen sind seltener auf den germanischen Fundplätzen. Beide hier gezeigten Teile wurden vorsichtig chemisch entrostet.

Noch einige Eisenteile von der Fundstelle Harpen.

1) „Schlüssel“ ist allerdings aus der Germanensiedlung Pöppinghausen, Ringelrotweg 41, und liegt im Museum Herne, ferner Tüllenbohrer, unten die Tülle, in die ein Heft aus Holz, Knochen oder Geweih gesteckt wurde, Schnalle, kleines Messer, Löffel und unten ein Halbmond als Verzierung für ein Pferdegeschirr — mit Aufhängeloch — (alles im Museum Bochum).



sollte, sondern von viel weiter her, aber woher? — Nun, ich habe der Geologischen Landesanstalt von Nordrhein-Westfalen vor einigen Jahren Erzproben von verschiedenen unserer heimischen Fundstellen eingeschickt, die allerdings immer noch nicht analysiert worden sind. — Bis zum Jahre 2000 werden wir diese Proben vielleicht zurück haben oder dann doch wissen, was vorliegt! —

Das wäre also mein Beitrag zur „Eisenverhüttung in Herne“ und Umgebung. Es kam mir bei der Arbeit der Gedanke, wie schön es doch ist, daß wir viele aktuelle geschichtliche Themen unseres Heimatgebietes von uns aus nach rückwärts um Jahrtausende verlängern können, und das besonders für das Heimatgebiet der Städte Herne, Bochum, Recklinghausen und Castrop-Rauxel. Hier haben wir in der so auf-

geschlossenen Zeit nach dem ersten Weltkrieg und unter dem helfenden Mitgehen und großen Interesse führender Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und der heimischen Wirtschaft in einer kleinen Forschergruppe wirken können. Der vorstehende kleine Beitrag allein zeigt, was dabei „herausgekommen“ ist.

Inzwischen sind wir alle älter und alt geworden, und noch längst ist nicht alles ausgewertet, was Frucht unserer Arbeit und in richtiger Deutung unser Beitrag und jeweils kleiner Teil des ganzen großen Mosaikgemäldes unserer Vor- und Frühgeschichte ist. Allein aus meinem Arbeitsbereich liegen seit langer Zeit noch mehr als 200 Seiten Manuskript eines neuen Berichtswerkes bereit, das lediglich druckfertig zu bearbeiten wäre.



Zwei stark verrostete, nicht geschlossene Eisenringe, ein Dorn für eine Wagendeichsel und ein Haken. (Etwa die Hälfte der natürlichen Größe.)

Die kaufmännischen Schulen unserer Stadt melden und meinen

Im Heft 3/4 1967 unserer städtischen Zeitschrift stellte Oberstudiendirektor Albrecht unseren Mitbürgern einmal das Kaufmännische Schulwesen unserer Stadt vor. Die inzwischen erkennbare Resonanz, die diese Darstellung und die im vorigen Heft 6 die Vorstellung der Berufsschule durch ihren Leiter, Oberstudiendirektor Ludwig gefunden haben, war ein Beweis, daß man mehr als nur gelegentlich und aus zwingender Notwendigkeit eines bestimmten Anlasses in das innerschulische Leben Einblick geben und die Möglichkeiten dieser oder jener Schulart darstellen sollte.

In beiden Darstellungen waren neben dem Programm, der Rückschau und der Darstellung der derzeitigen Situation auch Ausblicke auf die künftige Entwicklung und auf Notwendigkeiten des weiteren Auf- und Ausbaues gegeben worden. — Inzwischen können hier die Kaufmännischen Schulen schon einige nicht unbedeutende Schritte ihrer Weiterentwicklung und erfreuliche Erfolge melden. Es soll das in den nachstehenden Ausführungen in der Form von Kurzmeldungen mit einem jeweils anschließenden „Kommentar“ geschehen:

„Dritte Unterstufe der 2jährigen Städtischen Handelsschule ab 1. August 1968 vom Schulausschuß beschlossen“.

Damit ist ein bedeutsamer Schritt im Ausbau des Kaufmännischen Schulwesens getan. Statt bisher 28 Schüler können jetzt jährlich 84 Mädchen und Jungen in der zweijährigen Handelsschule auf einen kaufmännischen Beruf in allgemeinbildenden und berufsbildenden Fächern vorbereitet werden.

Die Eltern begabter Volksschulabgänger sollten diese Gelegenheit nutzen und ihren Kindern eine bessere Startmöglichkeit für das Berufsleben geben.

„Kaufmännische Berufs- und Berufsfachschulen der Stadt Herne seit 1. Dezember 1967

Ausbildungsschule zum Studien-seminar Dortmund.

Fünf Studienreferendare aus Siegen, Lünen, Dortmund, Bochum und Herne haben ihren Dienst an den Kaufmännischen Schulen bereits aufgenommen.“

In der Geschichte der Schule dürfte diese Meldung einen bedeutenden Platz einnehmen.

Es kommt wohl selten vor, daß einer Schule, die gerade erst selbständig geworden ist, eine solche verantwortungsvolle Aufgabe, wie sie die Referendarausbildung nun einmal ist, übertragen wird. Das Kollegium übernimmt die damit verbundene Mehrbelastung auch mit dem Gedanken, der Schule eine besondere Bedeutung zu verschaffen.

„Kaufmännische Berufsschule stellte im Jugendforum 1967 den Landessieger. Es ist der kaufmännische Lehrling Norbert Röwekämper von der Hibernia AG.“

Der Erfolg unterstreicht die Notwendigkeit staatsbürgerlicher Erziehung der Schüler an den Berufsschulen.

„Vergegenwärtigen wir uns noch einmal, daß 90 v. H. aller Jugendlichen ihren letzten

Kontakt mit einer Schule in der Berufsschule haben. — Es sind Jugendliche, die im Begriff stehen, sich eine eigene politische Meinung zu bilden, denn in einigen Jahren sollen sie ja bereits in politischen Fragen mitwirken und durch ihre Stimme Entscheidungen mittreffen, die für uns alle von größter Bedeutung sein könnten.“

aus „Herne — unsere Stadt“ — Nr. 3/4 1967 Das Kaufmännische Schulwesen, von Oberstudiendirektor Albrecht.

„Die Kaufmännischen Schulen unserer Stadt benannten 3 Fachleiter zum ‚Bezirksseminar für das berufsbildende Schulwesen Dortmund‘.

Es sind:

Oberstudiendirektor Albrecht für das Fach Bürgerkunde,

Oberstudienrat Fuchs für das Fach Wirtschaftslehre,

Studienrätin Kroes für das Fach Kaufmännisches Rechnungswesen.“

Damit ist die für eine Schule so notwendige Verbindung zum Seminar hergestellt.

Hier werden Mitglieder des Kollegiums Anregungen aus erster Hand erhalten und weitergeben.

Die Bedeutung des gegenseitigen Austausches von Gedanken und Erfahrungen zwischen Seminar und Schule kann für die Entwicklung des Kaufmännischen Schulwesens unserer Stadt gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Da, wie oben gesagt, die Handelsschule statt bisher 28 Schüler (Mädchen und Jungen) jetzt 84 zu Beginn des neuen Schuljahres aufnehmen kann, sollten Eltern und Schüler rechtzeitig ihre Entscheidung über gegebenenfalls diesen Bildungsweg treffen.

Interessenten wenden sich an die Schulleitung.

Karl Brandt wurde 70 Jahre

Am Ostermontag, dem 15. April, konnte Museumsdirektor i. R. Karl Brandt in seinem neuen Wohnsitz Frankenhain den 70. Geburtstag feiern.

Wie Angehörige seines großen Herner Freundeskreises, die ihn zur persönlichen Gratulation aufsuchten, berichten, ist die Fülle der Glückwünsche und Bekundungen der freundlichen Verbundenheit und Anerkennung, die aus Herne und auch aus den Nachbarstädten mit der Post des Karsamstags bei Brandt eintrafen, so groß gewesen, daß der bekanntlich nicht leicht zu verblüffende Altersjubililar alldem gerührt und zunächst fassungslos gegenüberstand.

Zu diesen Glückwünschen aus dem Bereich seines jahrzehntelangen Wirkens waren mehr als fünfzig Glückwunschschriften, Telegramme und sonstige ehrende Bekundungen aus der wissenschaftlichen Fachwelt der Archäologie, der Fachzeitschriften der Fakultäten und Institute für Ur- und Frühgeschichte der deutschen Universitäten sowie bekannter Professoren und der Leiter von Museen und vieler Behördenstellen eingegangen. Wichtige und kostbare Werke der Fachliteratur, insbesondere eben herausgekommene Neuerscheinungen seiner Fachgebiete, wurden Karl Brandt dazu von den Autoren, Herausgebern, Verlagen und Instituten als Geburtstagsgeschenke übersandt.

In vielen der Schreiben aus der wissenschaftlichen Fachwelt wurde der Altersjubililar, der sich zur Zeit ausgezeichnete Gesundheit erfreut, gebeten und gemahnt, seine Arbeiten weiterzuführen, seine Forschungen auszuwerten und in Buchform zu sichern. — Übrigens wurde kurz vor dem 70. Geburtstag die erste Fassung des Manu-

skriptes einer mit vielen dokumentarischen Bildbeigaben auszustattenden Biographie über Karl Brandt und über das von ihm geschaffene Emschertalmuseum fertiggestellt. Das Manuskript wird in der nächsten Zeit im Kreise der Freunde und der Fachwissenschaftler zur Vervollständigung und Abrundung im Umlauf sein. Aus diesem Kreise werden auch die Mittel für die Herausgabe erwartet.

„Altes Handwerk im Bild“

Ehemaliger Herner als Autor fand Anerkennung für idealistische Arbeit

„Es ist ein hocheinzuschätzendes Verdienst von Konrad Hehre, daß er in seiner langjährigen Tätigkeit als Restaurator schlesischer und westfälischer Museen dienstlich und außerdienstlich jede Möglichkeit nutzte, selten gewordene oder in der Umwandlung befindliche handwerkliche Techniken dokumentarisch festzuhalten. Diese mit großem Verständnis für das Wesentliche der handwerklichen Vorgänge und Gestaltungen durchgeführte Dokumentation zu veröffentlichen, scheint mir von Interesse für viele im Ausbau befindliche Museen und ebenso für volkskundlich-handwerkliche Forschungen, wie überhaupt für jeden Liebhaber alter, lebendiger Handwerkskunst.“

Dieses Geleitwort stellt Dr. Schepers, der Direktor des Freilichtmuseums in Detmold, dem interessanten Bildband von Konrad Hehre voran, der unter dem oben zitierten Titel im Verlag Franz Richwy in Detmold kürzlich erschien. Das Buch, das in ersten Besprechungen der Tagespresse ein „Ehrenlied des Handwerks“ genannt wurde, ist vor allem eine Dokumentation über eine ganze Anzahl der wichtigsten und zum Teil heute im Aussterben begriffene Handwerke, ihre Techniken und Werkzeuge. In jahrelangem Bemühen gelang es dem Autor, zumeist im Lichtbild, wo das bereits nicht mehr möglich war, in geschickten Zeichnungen, die oft schon im Ruhestand lebenden letzten alten

Handwerksmeister in den typischen Handhabungen und mit vielfach sonst schon von der modernen Technik verdrängten Geräten darzustellen. Da erscheinen Tischler und Stellmacher, Böttcher und Korbflechter, Besenbinder, Köhler und Weißgerber. Der Brunnenbauer ist ebenso vertreten wie der Orgelbauer, der Zinngießer und Glockengießer, der Kerzenzieher, der Glasbläser, der Schindelmacher und der Perückenmacher. Das Seilerhandwerk und viele andere mehr finden hier ihre vielleicht letzte originale bildliche Darstellung mit einem jeweils knapp die wesentlichen Dinge erläuternden Text, der leider nicht immer die letzte Ausfeilung erfahren hat. Beachtlich ist auch, daß die dargestellten Meister, deren mancher beim

Erscheinen des Bandes bereits verstorben war, namentlich aufgeführt wurden.

Der Autor Konrad Hehre, selbst aus alter Handwerkerfamilie stammend, ist Schlesier, in Brieg geboren. Er ist gelernter Schreiner, später Orgelbauer, schließlich Innenarchitekt. „Der Schlesier“, Recklinghausen, schrieb in seiner Besprechung, daß Hehre in seiner Heimat als Restaurator an verschiedenen Museen tätig war und: „Nach der Vertreibung lebte er viele Jahre in Herne und arbeitete auch dort wieder unter der Leitung des verdienten Frühgeschichtlers Karl Brandt am Emschertalmuseum. Später nahm er eine Anstellung am Westfälischen Freilichtmuseum für bäuerliche Kulturdenkmale in Detmold an.“

Es muß nicht immer „Helga“ sein

Neues aus der Arbeit der Stadtbildstelle

Man berichtete, dieser Aufklärungsfilm „für Erwachsene“, der vor kurzer Zeit auch in Herne lief, brächte überall volle Kassen. Es wird erzählt, er sei „hart“. Gar mancher könne ihn nicht vertragen. Besonders Männer seien anfällig. — Wir fragen uns, sicher nicht zu unrecht: „Warum eigentlich solches Aufsehen, warum solcher Erfolg, warum solche Wirkung? Wird hier vielleicht eine versäumte Aufklärung nachgeholt?“

Es ist nicht der erste Film dieser Art, der auch in unseren Filmtheatern läuft. Vor geraumer Zeit konnte man den Schwarz-Weiß-Film „So entsteht ein neues Leben“ sehen. Auch er war ein Erfolg. Alle aber, die mit den einschlägigen Fragen zu tun haben, sind sich darüber einig, daß die Sexualpädagogik noch ein weites Feld zu bearbeiten hat, daß das Wissen um sexuelle Fragen früh genug in geeigneter vorsichtiger Weise vermittelt werden muß, daß Schule und Elternhaus hier zusammenarbeiten müssen. — „Euer Kind braucht Hilfe!“ ruft ein Merkblatt der LAGG (Landesarbeitsgemeinschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und für Geschlechterziehung). Die Stadtbildstelle in Herne ist sich rechtzeitig dessen bewußt gewesen, daß sie Pädagogen und Jugenderzieher geeignetes Anschauungsmaterial in die Hand geben muß. Schon früh hat sie eine gekürzte Kopie des oben genannten Filmes „So entsteht ein neues Leben“ (EFT 42) angeschafft, der mit einem wohlthuend zurückhaltenden Kommentar das notwendige Wissen vermittelt. Er bringt in Schwarz-Weiß drei in sich abgeschlossene Teile (weiblicher Körper, männlicher Körper, Schwangerschaft und Geburt), die jeweils von Bildern über die Keimesentwicklung und das körperliche Wachstum der Geschlechter eingeleitet werden.

Inzwischen hat auch das Münchner „Institut für Film und Bild“ sich dieses Stoffes angenommen. So steht jetzt zusätzlich oder wahlweise die daraus entstandene Farb-Trilogie FT 684 „Der

weibliche Zyklus“, FT 836 „Schwangerschaft und Geburt“ und FT 862 „Pubertät bei Jungen“ auch in unserer Stadtbildstelle zur Verfügung für ernste Interessenten.

Eine Serie von Lichtbildern ergänzt diese Filme: (R 331 Fortpflanzungsorgane der Frau, R 332 Fortpflanzungsorgane des Mannes, R 333 Das menschliche Ei: Befruchtung und Furchungsteilungen, R 334 Keimesentwicklung des Menschen, R 335 Schwangerschaft und Geburt, R 364 Fortpflanzungszellen des Menschen). Mit einem wissenschaftlich fundierten Erläuterungstext versehen, lassen sie sich zur Weiterbildung einsetzen und erweisen sich vor allem nützlich für die Leiter von Arbeitsgruppen, die mit den biologischen Fakten nicht absolut sicher vertraut sind und sich so vorbereiten können.

Diese Streifen und Bilder, die der unmittelbaren Wissensvermittlung dienen, sind aber zu ergänzen durch solche Filme, die den Heranwachsenden deutlich machen wollen, daß auch sie nur jeweils an einem Punkte einer Entwicklung stehen, die Generationen vor ihnen schon durchlaufen haben und Generationen nach ihnen wohl noch durchlaufen werden (z. B. FT 1606 „Erste Begegnung“). Es soll dabei auch das Gefühl angesprochen werden und das Verantwortungsbewußtsein geweckt werden, mitbestimmend und damit mitverantwortlich zu sein für künftige Geschlechter. (FT 1184 „Der erste Tag unseres Lebens“; FT 1205 „Geburtsort Elternhaus“; FT 876 „Phoebe“, Probleme, die sich einem jungen Mädchen stellen, das ein Kind erwartet, eine Diskussionsanregung für Jugendliche, Eltern und Erzieher; FT 882 „Frühchen“ und ihre Probleme).

Es müßte bekannt sein, daß diese Themen einer vorsichtigen Behandlung bedürfen, um nicht innere Werte zu verletzen, zu zerstören, abzuschrecken oder Diskussionen und Gedanken in falsche Bahnen zu lenken. Es ist nicht möglich, ein solches Thema frei in den Raum zu stellen, aus heiterem Himmel damit zu beginnen. Ein Anlaß, eine Einstimmung ist dazu erforderlich, und nicht immer ergibt sich dieses ganz ungezwungen. Hier kann das Tonband helfend eingreifen in Form eines Hörspiels, und die Stadtbildstelle hält dafür 2 Tonbänder aus der Produktion der LAGG bereit: ETB 49 („Geschlechterziehung für Jungen“) erzählt, wie der Sohn eines Tierarztes über veterinärmedizinische Bücher und eine Sektion im Zoologischen Garten zu einem Gespräch mit seinem Vater geführt wird, weist (auf Spur B) auf Besonderheiten in der Gemütsverfassung der Heranwachsenden hin, die sich in der Pubertätszeit ergeben (dazu dann der Film FT 862, siehe oben). ETB 50 („Geschlechterziehung für Mädchen“) läßt das Gespräch miterleben, das sich zwischen Mutter und Tochter ergibt, als der Vater, ein Bahnbeamter, einen in einem Eisenbahnwaggon ausgesetzten Säugling mit nach Hause bringt zur vorläufigen Versorgung. Die Spur B zeigt hier, wie Mädchen in diesem Stadium des Reifens noch recht unsicher sind in der Beurteilung der Menschen, besonders der Freunde, und leicht Täuschungen, Illusionen, Schwärmereien zum Opfer fallen.

Auch auf die Gefahren von Geschlechtskrankheiten weist, wie hier eingeschoben werden soll, ein Tonband hin (Tb 280 „Ein ganzes Leben zerstört“).

Mit dem gleichen Problem wie die obengenannten beiden Tonbänder beschäftigen sich 2 Schallplatten des Herder-Verlages, auf denen ein Arzt (Dr. med. Georg Volk) zu Jungen bzw. Mädchen zu den Fragen der Geschlechterziehung spricht (ESp 46 „Liebe und Ehe, Zeugung und Geburt. Ein Vortrag vor Jungen“). ESp 47 „Liebe und Ehe, Zeugung und Geburt. Ein Vortrag vor Mädchen“). Obwohl beide Schallplatten in sehr vorsichtiger Weise, mit Ernst und Nachdruck diese Fragen angehen, wirken sie doch etwas dozierend. Die Tonbänder haben demgegenüber den Vorteil, daß sie von einer Handlung ausgehen und so einen Gesprächsanlaß schaffen.

Auch im Handel sind zwei Schallplatten zu haben, die das gleiche Ziel verfolgen und die in der Stadtbildstelle geprüft werden können. Bei Fontana (Nr. 681 509 TL) hat Prof. Dr. Dr. Fritz Lejeune, der Präsident des Kinderschutzbundes, die Schallplatte „Unser Leben. Das größte Wunder der Welt. Zur Aufklärung unserer Kinder.“ (Stadtbildstelle ESp 104) herausgebracht; sie will Eltern helfen, ihre Kinder in vorsichtiger Weise in die Welt des Geschlechtlichen einzuführen. Im

Verlag Conté (Sprendlingen bei Frankfurt) ist eine Schallplatte mit Bilderbuch „Wenn der Klapperstorch ausgesiedelt hat“ (KSp 76) herausgegeben, die von der Fernsehansagerin Hilde Nocker besprochen wurde und die Kinder vom 1. Schuljahr an in die biologischen Vorgänge, einschließlich der Zellteilung, einführen will. Doch darüber sollte man mit der Schule sprechen.

Die mannigfachen Filme und Bildreihen über Eireifung, Befruchtung, Furchungsteilungen, Embryonalentwicklung usw. seien hier nicht einzeln auf-

geführt. Die Stadtbildstelle ist stets bereit, darüber Auskunft zu geben.

Endlich sei noch auf einen Film hingewiesen, der bei Elternabend-Anregungen zum Nachdenken und zu Gesprächen geben soll, wenn die Kinder in das Alter kommen, daß sie Freundschaften suchen und schließen: FT 806 „Weil ich kein Kind mehr bin...“. Hier werden verschiedene Möglichkeiten der Einstellung der Eltern zu den zwangsläufig sich ergebenden Situationen durchgespielt.

Dr. Grau

Amtskette für den Oberbürgermeister

Der Würde eines Amtes, das wie das des Oberbürgermeisters als des Vorsitzenden und Sprechers des Rates die Repräsentanz aller Bürger der Stadt darstellt, kommt gerade bei der Schlichtheit der äußeren Formen in unserer Demokratie eine auch im äußeren offiziellen Auftreten deutlich erkennbare Hervorhebung zu. In aller Welt ist seit Jahrhunderten würdevoller und oft kostbarer Schmuck das Abzeichen solcher Würde, und in Deutschland wie in anderen Ländern des abendländischen Kulturbereichs haben von Anbeginn städtischen Gemeinwesens dessen erste Repräsentanten, seien sie Bürgermeister, Oberbürgermeister oder anders genannt, besonders die Amtskette als Zeichen ihrer Würde oder auch der ihnen übertragenen Macht getragen.

So war es Erfüllung der Meinungen und Wünsche vieler, die andersorts und auch bei den Herne befreundeten Städten immer wieder bei offiziellen Anlässen solche Zeichen der Würde und auch der Selbstachtung sehen konnten, daß aus dem Kreis des Rates, zuletzt wieder und wieder angestoßen durch Vorschläge des heutigen Seniors des Rates, Stadtverordneten Heinrich Albracht, der Entschluß kam, eine Amtskette für den Oberbürgermeister schaffen zu lassen. Gewiß bemerkenswert ist dabei, daß nicht die Allgemeinheit aus ihren öffentlichen Mitteln mit der materiellen Seite belastet werden sollte, sondern daß alle Stadtverordneten und alle Dezernenten aus ihren persönlichen Mitteln in Form einer Stiftung die Amtskette schaffen ließen. Dementsprechend wurde sie von den Stiftern in einem feierlichen Teil der Stadtverordnetenversammlung des 29. April dem ersten Träger, Oberbürgermeister Robert Brauner, mit der Stiftungsurkunde übergeben. Dem Senior des Rates, zugleich damit dem besonderen Förderer des Gedankens würdiger Repräsentation des Rates, Stadtverordneten Albracht war der Auftrag geworden, dem Oberbürgermeister das Zeichen seines Amtes erstmalig zuzulegen. Er auch gab in einem kurzen Vortrag eine Übersicht über historische und neuere Amtsketten dieser Art und



ihre Schicksale seit dem ersten Weltkrieg.

Die Bedeutung dieses feierlichen Aktes im blumengeschmückten Sitzungssaal des Rathauses drückte sich aus in kurzen Festansprachen der ersten Sprecher der Fraktionen, der Stadtverordneten Erich Schönewolf (MdL) und Engelbert Wenner sowie von Oberstadtdirektor Edwin Ostendorf.

Der Text der Stiftungsurkunde, die in feiner künstlerischer Ausführung auf Ziegenleder geschrieben wurde und die Unterschriften aller Stifter trägt, hat nachstehenden Wortlaut. Er deutet zugleich auch die Gestaltung der Kette.

Die Mitglieder der Stadtverordnetenversammlung sowie der Oberstadtdirektor und die Beigeordneten der Stadt Herne stiften eine

Amtskette,

die in der heutigen Sitzung der Stadtverordnetenversammlung dem Oberbürgermeister als Zeichen seines Amtes übergeben wird und von ihm bei feierlichen Anlässen zu tragen ist.

Die Amtskette, die von den Herner Goldschmiedemeistern Eugen und Man-



fred Hildwein gefertigt wurde, ist aus 585/000 Gold hergestellt; sie besteht aus 24 Kettengliedern, dem emaillierten Stadtwappen mit der dahinter herausragenden Mauerkrone und fünf ziselierten Reliefwappen in Feingoldvergoldung auf matten Goldschalen.

Das Stadtwappen symbolisiert die Stellung der Gemeinde als öffentlicher Hoheitsträger.

Die im Hintergrund des Stadtwappens herausragende Mauerkrone ist ein Teil des durch König Wilhelm II. von Preußen am 30. 7. 1900 verliehenen 1. Stadtwappens,

das darüber befindliche Wappen das der Ritter von Strünkede.

Die fünf Ähren versinnbildlichen die dörfliche Vergangenheit der Stadt Herne, der Förderturm die mit der Gründung der Zeche Shamrock als der ersten Zeche im Jahre 1857 eingeleitete Entwicklung zur Bergbaustadt.

Die Wappen der schlesischen Städte Strehlen und Jauer erinnern an die am 6. 8. 1951 begründeten Patenschaften,

das Wappen der französischen Stadt Hénin-Liétard bekundet die seit dem Bergbauunglück von Courrières bestehende enge Verbundenheit zwischen beiden Städten.

Nach dem Willen der Stifter soll durch die Amtskette zum Ausdruck gebracht werden, daß die Kräfte der Selbstverwaltung und Selbstverantwortung ihre Befugnis unmittelbar von der Bürgerschaft ableiten und im Bereich der Gemeinde, frei von staatlicher Weisung, nur der Idee des sozialen Rechtsstaates unterworfen, über ihre örtlichen Angelegenheiten nach eigenem Ermessen entscheiden.

Herne, den 29. April 1968

Oberstadtdirektor i. R. Meyerhoff vollendet das 80. Lebensjahr



(Aufnahme: Kopitzko)

Aus der Notwendigkeit, mit eingeschränkten Etatmitteln „Herne — unsere Stadt“ vorerst in etwas größerem zeitlichen Abstand der einzelnen Nummern erscheinen zu lassen, wird das nächste Heft nicht mehr rechtzeitig vor einem bedeutsamen Datum erscheinen. Es muß daher schon jetzt des 80. Geburtstages von Oberstadtdirektor i. R. Meyerhoff gedacht werden, den der verdiente frühere Verwaltungschef Ende Mai feiern kann. — Wir baten einen Herner, der einen großen Teil des Wirkens des Altersjubilars in unserer Stadt miterlebt hat, um eine Würdigung. —

Am 27. Mai vollendet Oberstadtdirektor i. R. Hermann Meyerhoff sein 80. Lebensjahr. Seit 1953 lebt er im Ruhestand, nachdem er 26 Jahre in Herne gewirkt hat. In dieser Zeit und vor allem in den ersten schwierigen Jahren nach dem Zusammenbruch hat er Außerordentliches im Dienst der Stadt und ihrer Bürger geleistet. Dafür wurde ihm bei seinem Ausscheiden im Mai des Jahres 1953 Dank und Anerkennung in ausführlichen Darlegungen ausgesprochen.

Hermann Meyerhoff wurde am 27. Mai 1888 in Göttingen geboren. Er entstammt einer alten westfälischen Beamtenfamilie. Sein Großvater war jahrzehntelang Mitglied der Generalkommission für die Provinz Westfalen in Münster und zuletzt deren Präsident. Sein Vater lebte zuletzt als Geheimer Regierungsrat im Ruhestand in Hannover.

Nach dem Abitur am Kaiser-Wilhelm-Gymnasium in Hannover studierte Hermann Meyerhoff an den Universitäten Bonn, Freiburg, München und Münster Rechts- und Staatswissenschaften. Am 27. Juni 1910 legte er vor der Prüfungs-

kommission in Hamm das Referendarexamen ab. Es folgte die weitere Ausbildung, die durch den ersten Weltkrieg unterbrochen wurde, den Meyerhoff vom 1. August 1914 bis 5. Januar 1919 als Artillerieoffizier mitmachte. Am 11. November 1919 bestand er dann die große juristische Staatsprüfung und wurde kurz darauf als Assessor beim Magistrat der Stadt Geestemünde eingestellt. Ein Jahr später wurde er dort Magistratsrat, und als 1924 die Städte Geestemünde und Lehe zur Stadt Wesermünde vereinigt wurden, wählte ihn die Stadtverordnetenversammlung zum Senator (Mitglied des Magistrates) und übertrug ihm das Finanz- und Steuerdezernat.

Im Jahre 1927, als die Bürgermeisterstelle in Herne verwaist war, wählte ihn die Herner Stadtverordnetenversammlung zum Bürgermeister und übertrug ihm ebenfalls das Finanzdezernat. Am 27. September 1927 wurde er in einer Stadtverordnetensitzung in sein Amt eingeführt. Schon bald erfuhr man, daß man mit ihm einen hervorragenden Finanzfachmann gewonnen hatte. Es war die Zeit der wirtschaftlichen Krisen, eine Zeit, da die Städte stark verschuldet waren. Meyerhoff hat damals die Finanzdinge der Stadt Herne mit Tatkraft, Geschick und Entschlossenheit geführt und es verstanden, die Stadt vor noch schwereren Erschütterungen, als sie die große Arbeitslosigkeit ohnehin ausweglos mit sich brachte, zu bewahren.

Es folgte danach die Zeitspanne des NS-Regimes, während der er, wenn auch unter großen Schwierigkeiten und Anfeindungen, sich als der ruhende Pol erwies. Er selbst hat in seinem Buch „Herne 1933 bis 1945“ einen Teil seiner Erlebnisse geschildert und stellenweise mit fast grimmigem Humor manche Erinnerung an diese Zeit aufleuchten lassen.

Der Zusammenbruch im Jahre 1945 fand Meyerhoff als den einzigen Vertreter der Verwaltungsspitze. Am 10. 4. 1945, als die Besetzung von Herne noch im Gange war, wurde ihm von dem eben eingetroffenen amerikanischen Verwaltungsstab der Auftrag erteilt, die vorläufige Führung der Verwaltungsgeschäfte zu übernehmen. Er blieb auch Bürger- bzw. Oberbürgermeister, als die Verwaltung in englische Hände überging. Was er dabei für Herne geleistet hat, ist noch vielen Mitbürgern in

frischer Erinnerung. Den Aufbau einer geordneten Verwaltung, die Abwendung der ärgsten materiellen Not der Bürger und das Ingangkommen des städtischen Lebens dankt Herne vorwiegend seinem Einsatz, den er mit Hingebung und Energie und unter Ausnutzung aller Mittel leistete.

Nach der ersten Stadtverordnetenwahl wurde Hermann Meyerhoff, da die neue Ordnung nach englischem Muster eingeführt war, zum Oberstadtdirektor und somit zum Chef der Verwaltung gewählt, während das Ehrenamt des Oberbürgermeisters dem Ratsmitglied Heinrich Crämer übertragen wurde. — Es folgten die Jahre des Wiederaufbaues, den Meyerhoff bis zum Jahre 1953 lenken konnte. Auch der Beginn eines Wohnungsbauprogramms fiel noch in diese Zeit, wie als besondere Leistung zum Wohle der Bürger der entscheidende Anstoß zur Errichtung des städtischen Hallenbades. Daß die Bücherei des deutschen Ostens seiner Anregung ihr Entstehen verdankt, ist weit bekannt.

Zahlreich waren die Ehrungen, die Meyerhoff bei seinem Ausscheiden aus dem aktiven Dienst erfuhr, darunter die Verleihung des großen Bundesverdienstkreuzes. Die reichen Erfahrungen seines langjährigen Wirkens nutzte die Stadt klug und anerkennend noch weiter, indem sie ihn u. a. in den Schulausschuß berief. Weiter blieb er noch in der Kommunalpolitischen Vereinigung der CDU tätig, wo er bis vor wenigen Jahren auch zu dem Kreis der Mitarbeiter an den Kommunalpolitischen Blättern gehörte. Im Laufe der Jahre zog er sich schließlich mehr und mehr aus dem öffentlichen Leben zurück. Dennoch wird überall, wo man ihm begegnet, wo man von ihm spricht, spürbar, daß die Herner Bürger ihm für sein Wirken in einer schwierigen Übergangszeit Dank wissen.

An seinem Geburtstag will der Altersjubililar nicht in Herne sein. Aufsehen und öffentliche Ehrung schätzt er nicht. Dazu verbietet ihm die geschwächte Gesundheit in diesem Alter Aufregungen und vermeidbare Anstrengungen. In schöner Umgebung will er im kleinen Kreise seiner Familie den Geburtstag in der Stille begehen. — Dennoch werden ihn viele Glückwünsche erreichen, und wer alles in Herne ihm in der Zeit seines Wirkens nahestand, wird am 27. Mai seiner in Achtung gedenken.

Soll das so weitergehen?

„Heilige Kühe“ rücksichtsloser Egoisten
beherrschen das Behördenviertel —
Gesetze und Verkehrsvorschriften
offensichtlich nur für (dumme) Fußgänger.

Im Herner Behördenviertel sind ausreichende Parkmöglichkeiten, auch an Markttagen, auf dem südlichen Teil des Berliner Platzes, auf dem Gelände des früheren Großmarktes, ferner hinter dem Rathaus und auf langgestreckten breiten Parkstreifen entlang der innerstädtischen Umgehungsstraße vorhanden. Außerhalb der beiden Markttagte steht dazu neben dem ständig ungestraft bis auf die Fußgängerwege in Anspruch genommenen Friedrich-Ebert-Platz die große Fläche des Marktes zur Verfügung. Es sind ferner die mit Parkuhren ausgestatteten Abstellplätze zwischen Neustraße und Polizeiamtsgebäude beiderseits in der Bebelstraße und dazu die große Zahl der Abstellmöglichkeiten in den Seitenstraßen verfügbar.

Genauere Beobachtungen lassen erkennen, daß die Inanspruchnahme aller dieser Parkgelegenheiten in dem Maße abnimmt, in dem die Entfernung von einem der aufgesuchten öffentlichen Gebäude oder vom Markt 150 m oder gar 200 m Fußweg verlangen würde.

So sind die Flächen entlang der innerstädtischen Umgehungsstraße so gut wie nicht besetzt. Der Raum des ehemaligen Großmarktes hinter der neuen Tankstelle faßt selbst an Markttagen noch viele Wagen, ebenso der Berliner Platz, je weiter seine Fläche nach Süden reicht. Dafür aber versuchen „Fußkranke“, die zu ihrem Kummer nicht gleich vor dem Marktstand vorfahren können, ihr Fahrzeug einfach in einer der den Markt umfassenden Straßenflächen für die Zeit eines schnellen Einkaufs stehen zu lassen, stellen auf der Bordsteinkante vor der Sparkassenecke und auf der gegenüberliegenden Ecke ihren Untersatz quer in den Fußgängerüberweg. Sie fahren vor dem Postamt für die Dauer ihrer Erledigungen quer vor den Überweg oder einfach vor den Eingang.

Hohn auf die Straßenverkehrsordnung

In steigendem Maße ist es seit einigen Monaten zunächst und vor allem an Markttagen, inzwischen aber fast an jedem Vormittag, üblich geworden, im Bereich der Kreuzung der Bebelstraße mit der Behrensstraße am Rathaus und Polizeidienstgebäude auch im engeren Kreuzungsbereich vor der gesamten Länge aller Bürgersteigränder Wagen an Wagen so dicht zu parken, daß Fußgänger nur auf Umwegen von einer Straßenseite zur anderen gelangen können. Mehr und mehr weichen dabei die „heiligen Kühe“ des Blechzeitalters auf die Bürgersteigflächen aus, um, „rücksichtsvoll“ wie sie gegenüber dem eigenen Fell und dem der Artgenossen sind, den Rest der Straßenfläche dem Hin und Her derer zu überlassen, die auf der Suche nach dem Parkplatz vor der Haustür oder nach der Auffahrtsrampe in eines der Verwaltungsgebäude dort umherkurven.

Wirklichkeitsfremde Gestaltung — Fußgänger uninteressant

Man kann beobachten, daß der mit dem Ausbau der Behrensstraße an der Nordseite des Rathauses neu, aber offensichtlich für die derzeitige Situation dieser Stelle falsch angelegte Fußgän-

gerüberweg vom Rathaus zum nördlichen Bürgersteig der Behrensstraße bzw. zum westlichen der Bebelstraße und der dortigen Bushaltestelle geradezu grundsätzlich zuerst verkehrswidrig zugeparkt wird. Irgendwie muß diese Stelle, auch zu Zeiten des völligen Freiseins anschließender Straßenränder, einen besonderen Anreiz ausüben, dort zu parken.

Der Fußgängerstrom zwischen der Post, der Bushaltestelle vor dem Büro der Ketteler-Genossenschaft und dem Rathaus und umgekehrt mag hier vor allem an Markttagen sehen, wie er zwischen der dichten Kette des Blechs hindurch auf die Fahrbahn und auf der anderen Seite, ohne angefahren oder doch „gescheucht“ zu werden, wieder auf den Bürgersteig gelangt!

Dieser Hohn auf die Straßenverkehrsordnung erfährt seine Krönung durch das Zuparken der Bushaltestelle beim Zollamt bzw. Polizeiamtsgebäude — unter den Augen der Ordnungshüter —, so daß die Fahrgäste nicht wissen, wie sie an den Bus, aus dem Bus oder an dieser Stelle auf die andere Straßenseite kommen sollen.

Haltestellen liegen falsch

Schon eine halbstündige Beobachtung des Verkehrs an dieser Stelle läßt, abgesehen davon, daß man die hier gebotene Notwendigkeit und die auch im Hinblick auf die künftige Ampelanlage durchaus gegebenen Möglichkeiten einer besseren Lösung sofort erkennt, die jetzige Lage der Haltestellen als „einfach unmöglich“ erkennen. Es ist bekannt, daß die Verkehrsgesellschaften und die Anlieger seit langem genau die Änderung und gute Lösung wünschen, die so aussieht:

Die Haltestelle „Rathaus“ nach Westen und Süden gehört, unter Anlage einer Bucht, die leider jetzt nachträglich angelegt werden müßte, vor die Pappelgruppe beim ehemaligen Großmarktgelände. Dorthin gehört bei der starken Frequentierung der Haltestelle dazu eine ausreichende Leichtbau-Schutzhalle. Die Haltestelle in der Gegenrichtung, Fahrtrichtung zur Stadtmitte, gehört vor die Nordseite des Rathauses. Der ausreichende Raum südlich der Fahrbahn gestattet eine Haltebucht z. B. direkt vor der Nordtür des Rathauses, die mit einem breiten Vordach aus Kunststoff zu versehen wäre, um leicht eine kostensparende ausreichende Schutzmöglich-

keit zu schaffen. Notfalls würde auch die westlich des Rathauses liegende, bisher sinnlose Parkbucht in Anspruch genommen werden können. In jedem Fall sollte der Überweg, wenn man ihn schon dort anlegte, zugleich als Verbindung der beiden Haltestellen, durch bessere Kennzeichnung freigehalten, geschützt und seinem Zweck tatsächlich zugeführt werden.

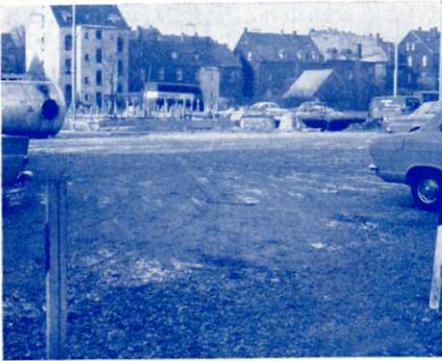
Bilder beweisen chaotische Zustände

Unsere beiden ersten Bilder zeigen das allseitige Zustellen des Übergangs an der Nordseite des Rathauses, der durch die aufgesetzten Pfeile gekennzeichnet ist. Das erste Bild zeigt dabei auch eindeutig, daß es offensichtlich Polizeibeamte nicht im mindesten stört, daß hier das rücksichtslose Blech nicht nach Gesetz und Ordnung fragt, und daß dadurch hier stän-



dig Fußgänger in Lebensgefahr kommen. Die Aufmerksamkeit und die Neugier der beiden Ordnungshüter galt vielmehr den Besonderheiten und Vorzügen der einzelnen Rassen der „Heiligen Kuh“ des Wohlstandsbürgers. — Man kann täglich durch die entsprechende Aufforderung an vorübergehende Beamte testen, daß sie nicht willens sind, hier den Vorschriften der Straßenverkehrsordnung Geltung zu verschaffen.

Das dritte Bild, das nach Kehrtwendung der Kamera eine halbe Minute nach dem voraufgehenden aufgenommen wurde, beweist, daß sogar an einem Markttag gleich gegenüber dem Nordflügel des Rathauses ein so ausreichender Parkraum zur Verfügung stand, daß nicht die geringste Notwendigkeit gegeben war, ein verbotener oder sonst nach der Straßenverkehrsordnung nicht zulässiger Stelle zu parken. Die Mißstände, die besonders an Markttagen leider ungestraft und geradezu vor der Tür der Polizei eingerissen sind, beruhen einzig auf der Faulheit und frechen Rücksichtslosigkeit derer, die nicht begreifen wollen, daß man vorerst noch nicht mit dem PKW in die Bürotür



oder beim Postschalter vorfahren kann. — Zu ihrer Abstellung bedarf es keiner kostspieligen Straßenbaumaßnahmen zu Lasten aller Bürger, sondern schlichter Pflichterfüllung der Polizei.

Der vierte Schnappschuß zeigt, daß die Bushaltestelle vor Polizei- und Zollamtsgebäude, und zwar sowohl die behelfsmäßige Haltestellenbuchstube als auch der anschließende Bürgersteig bis nahe an die Hauswand so dicht zugeparkt sind, daß kein Zugang vom Bürgersteigrest bis zu oder von den Bussen und keine Übergangsmöglichkeit zur anderen Straßenseite und der Haltestelle in der Gegenrichtung verbleibt. — Der Pfeil im oberen Bildteil zeigt, wo erst der Anfang der legalen Parkmöglichkeit beginnt, und das eben hinter einem Baum in der Bildmitte bei der Ecke der Freiligrathstraße erkennbare Schild läßt die andere Begrenzung der Parkgelegenheit bei den Parkuhren erkennen. Jedes Parken außerhalb dieser Begrenzungen ist eindeutig verboten und



nungsorganen geduldete Frechheit rücksichtsloser Kraftfahrer führt, zeigt das letzte Bild: In der Höhe der Post ist der Bus in Sicht, der die gegenüberliegende Haltestelle anfahren wird. Nach anderen Passanten, die gleiches taten, rennt eine Frau, der die verbotswidrig im Bereich der Fußgänger und ihrer öffentlichen Verkehrsmittel lagernde Gruppe der „Heiligen Kühe“ den normalen Überweg versperrt, in der Eile, ohne Rücksicht auf ihre Strümpfe und die Anpflanzung, quer durch das Rosenbeet. Der Trampelpfad durch das Beet zeigt, daß diese „Sünderin aus Not“ viele Vorgänger ge-



habt hat. — Das wenige Tage nach diesen Aufnahmen vom Gartenamt wieder in Ordnung gebrachte Beet war zwei Tage später wiederum — und noch schlimmer — zertrampelt, aus dem gleichen Anlaß!

Wer sich fragt, wie derlei entgegen völlig eindeutigen gesetzlichen Bestimmungen unter den Fenstern von Behörden, nicht zuletzt aber vor den Fenstern der Ordnungshüter möglich ist, dem kann nur gesagt werden, daß bekanntlich in einigen Bezirken und Städten den Beamten von ihren höchsten Vorgesetzten geraten oder gar befohlen sein soll, „nicht kleinlich“ zu sein, „ein Auge zuzudrücken“, wenn es nicht „ganz so schlimm“ sei, da man sonst nicht mehr zurechtkäme. — Man kann sich nur wundern, wer alles im Wirtschaftswunderland Gesetze außer Kraft setzen kann, wenn der rücksichtslose Egoismus bedroht ist und die absolute Freiheit des egoistischen Austobens der „Heiligen Kühe“ eingeengt scheint! — Hoffentlich sind nicht gelegentlich auch andere Gruppen von Straftätern in einer lästigen Massierung, aktiv, zu deren Gunsten dann ebenfalls Recht und Gesetz außer Geltung gesetzt werden könnten, weil es zu lästig und mühselig könnten, weil es zu lästig und schaffen! — Wehe aber, auch heute, dem

armen kleinen „Stift“, den sein Meister mit einem alten Fahrrad ohne Klingel über die Bahnhofstraße schickt!

Blenden wir einmal zurück auf den Spätabend des ersten schlimmen Glatt-eis-Tages des letzten Winters. Da mühten sich just in dem Bereich zwischen Zollamt, Post und Finanzamt zwei Fußgänger, die eilig zum Bahnhof mußten, wegen der völligen Vereisung des unbestreuten Bürgersteigs vor dem Ehrenmal, wenigstens am Rand der für das eilige Blech sehr wohl gestreuten und abgestumpften Fahrbahn ohne Sturz voranzukommen. — Plötzlich Gebrüll vom Bürgersteig oder der Rasenkante her. — Ein Polizist auf dem Weg zum Nachtdienst! Offenbar hatte er rutschfeste Sohlen. Der hier nicht voll wiedergegebene Inhalt und Sinn des Anbrüllens war kurzgefaßt: „Weg von der Fahrbahn! Herkommen! — Fällt Ihnen ein! Haben einzig den Bürgersteig zu benutzen! — Wollen Sie sofort . . .!“ — Nun, man wollte gar nicht! „Man“ würde nur notfalls einige weitere Erlebnisse über „lebhafteste Aktivität in falscher Richtung“ bieten können. Sie werden in Herne täglich neu geboten. — Behörden, Straßenbauer, „motorisierte denkende“ Verkehrsexperten und natürlich die mit dem Herzen motorisierte Polizei, haben es wirklich schwer mit diesen lästigen Fußgängern!

F. A.

Der neue Stadtprospekt

In der ersten Mai-Woche ist der neue Bildprospekt über Herne erschienen. „Herne — unsere Stadt“ hatte noch im letzten Heft des Vorjahres auf die Notwendigkeit hingewiesen, so bald als möglich wieder eine solche „Visitenkarte“ der Stadt zur Verfügung zu haben. Dabei waren auch die Schwierigkeiten angesprochen, einen Stadtprospekt aktuell zu halten.

Nun bietet sich das handliche Bildheft im gewohnten Format in einem etwas „frech modernen“ Gewand dem Fremden und Gast als freundlicher Wegweiser, dem Bürger als Anregung, seine Stadt und ihre Entwicklung mit wachen Augen zu sehen und in manchen Bereichen auch erst einmal zu entdecken. Unter den mehr als 40 Bildwiedergaben dürfen einige Farbaufnahmen als ganz hervorragende photographische Leistungen bezeichnet werden, so ein äußerst lebendiges Bild des Wasserspielplatzes im Schloßpark und die eindrucksvolle Aufnahme des Mahnmals auf dem Hauptfriedhof.

Die knappgehaltenen Informationstexte (dreisprachig) von Kulturamtsleiter Dr. Adolf Schmidt, der für die Gesamtgestaltung verantwortlich zeichnet, stellen sich auf die seit dem Erscheinen des letzten Stadtprospektes völlig veränderte Situation der Stadt ein. Sie berücksichtigen dabei, daß das Heft, zusammen mit einer speziellen Beilage, auch den Informations- und Werbezwecken der Wirtschaftsförderungs-Gesellschaft dienen soll.



strafbar! Übrigens war im Augenblick der Aufnahme nur eine dieser Parkuhren durch Geldeinwurf „benutzt“!

Der nächste Schnappschuß zeigt, wie die vorgenannte Haltestelle völlig zugeparkt ist. Wiederum weist der Pfeil auf den noch weit davon liegenden Beginn der legalen Parkmöglichkeit. Hier steht der mit der Nase auch im voraufgehenden Bild in Vordergrund erkennbare Mercedes (siehe auch nächstes Bild) so dicht an dem den Übergang und die Haltestelle begrenzenden Baum, daß niemand mehr ohne Kleiderbeschädigung zwischen Baum und schmutziger Stoßstange passieren kann.

Wohin diese täglich von den zum Einschreiten verpflichteten Ord-